+33 BEITRÄGE ZUR SPORTGESCHICHTE

Heft 33 – Frühjahr 2012

INHALT:

SIND WIR ALLE DEUTSCHE?

Klaus Huhn

Seite 02

DIE ERSTE „SOMMER“-MEDAILLE

Über Christa Stubnick

Seite 13

VON GOLDMEDAILLEN UND ANDEREN „ÄRGERNISSEN“

Rupert Kaiser

Seite 21

ZITATE

Claudia jubelt und telefoniert mit Anwälten

Seite 26

Täve Schur "Geldverdienen, Essen, Fernsehen, Reisen"

Seite 27

DDR-Legende Gustav-Adolf Schur Genannt „Täve“

Seite 28

Ich will nur eines: Medaillen

Seite 31

Aufregung um eine Ausstellung

Seite 34

Coubertin würde sich im Grabe wenden

Seite 40

REZENSIONEN

EINE BILDUNGSSTÄTTE MIT WELTRUF MUSS GEHEN

Fred Gras

Seite 41

10 JAHRE www.sport-ddr-roeder.de

Horst Röder

Seite 47

SIND WIR ALLE DEUTSCHE?

Von **KLAUS HUHN**

Unlängst wurden die deutschen Sporthistoriker wieder einmal aufgefordert, den politischen Einfluss der DDR-Regierung auf den DDR-Sport massiver als bisher „aufzuarbeiten“. Der Autor – Ehrenmitglied der Europäischen Sportjournalisten-Union und ausgezeichnet 1988 mit dem Journalistenpreis des IOC - fühlte sich dadurch ermuntert, dieser Aufforderung Rechnung zu tragen - allerdings im Hinblick auf seine Erfahrungen mit den Bemühungen der Alt-Bundesregierung auf die deutsch-deutsche Sportbeziehungen bis 1990. Er stützt sich dabei auf drei Episoden, deren Zeuge er war, auf den 1965 verschlüsselt an die meisten BRD-Botschaften aus Bonn übermittelten „Auftrag“, nach den Regeln unabhängigen IOC-Mitglieder aufzufordern, gegen eine selbständige Mannschaft der DDR und auf Auszüge einer der Rede des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen Egon Franke vor Sportjournalisten am 15. Oktober 1970 in Barsinghausen, auf der er die durch die Entscheidung des IOC entstandene Situation darlegt. Während die Episoden die oft skurrilen Auswirkungen der bundesdeutsche Versuche, die DDR zu diskriminieren erkennen lassen, offenbart die Order an die Botschaften und die Rede - zwei Jahre vor den Olympischen Spielen in München – mit welcher Massivität sich die BRD-Regierung in den internationalen Sport eingemischt hatte. Die Rede stammt (Kennzeichen IV3/84/10) aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes der BRD, wurde dem Autor dort nach Ablauf der bundesdeutschen 30-Jahre-Sperrfrist ausgehändigt und wird hier zum ersten Mal veröffentlicht. Gleiches gilt für die Order an die BRD-Botschaften.

Episode 1:

Am Abend des 1. Juli 1959 endete der Leichtathletikländerkampf England-DDR mit einem festlichen Bankett. Nach den offiziellen Reden, die bei solchen Gelegenheiten gehalten werden, erhob sich der 400-m-Europameister John Wrighton und hielt folgende Rede: „Ich möchte eine Entschuldigung dafür aussprechen, dass die Nationalhymne der Gäste nicht gespielt werden durfte. Die Entschuldigung trage ich im Namen meiner Mannschaftsmitglieder vor. Wir sind sicher, dass das in Zukunft nie wieder vorkommt!“

Als der Länderkampf 1970 stattfand, wurde im White-City-Stadion die Hymne der DDR gespielt.

1959 hatte ich mich in London umfassend informiert, wie es dazu gekommen war, dass die Hymne nicht gespielt wurde. Zu dieser Zeit gehörte das Stadion einer Gesellschaft, die zweimal in der Woche dort gut besuchte Windhundenrennen austragen ließ, die vor allem durch die Wetteinnahmen sehr einträglich war. Als der britische Leichtathletikverband es abgelehnt hatte, einem Wunsch der bundesdeutschen Botschaft Rechnung zu tragen und auf die Hymne zu verzichten, engagierte die Botschaft eine Firma, die mit dem Besitzer des Stadions gegen Bezahlung vereinbarte, zu erklären, dass man sich weigere, die Hymne zu spielen. In einer renommierten Zeitungsredaktion bestätigte mir der Chef der Sportabteilung:

„Die Stadion-Company bedauerte diese Entscheidung und berief sich darauf, dass sie auf keinerlei Einnahmen verzichten kann. Sie wissen sicher, dass die Herrschaften in der westdeutschen Botschaft zwar ihre Sprache sprechen, aber nicht ihre Freunde sind.“

Episode 2:

Am letzten August-Wochenende des Jahre 1962 bestritten die Leichtathletik-Nationalmannschaften der DDR in Stockholm Länderkämpfe gegen Schweden. Am Abend vor dem Auftakt hatten die Gastgeber die Gäste in den Zirkus „Scott“ eingeladen, der am Nachmittag von einem Beamten der BRD aufgesucht wurde, um den Direktor zu ersuchen, auf jeden Fall die Verwendung des Begriffs „DDR“ zu vermeiden. Der Sprecher des Zirkus´ wurde daraufhin angewiesen, die Gäste sowohl in schwedischer als auch in deutscher Sprache offiziell zu begrüßen, dabei den Begriff „DDR“ zu verwenden und die Mannschaft anschließend – bejubelt vom Publikum – einzuladen, in der Ehrenloge Platz zu nehmen.

Noch bevor der Zirkus animiert worden war, hatte die bundesdeutsche Botschaft den schwedischen Leichtathletikverband aufgefordert, auf das Hisen der Flaggen – der schwedischen und der DDR-Flagge – im Stadion zu verzichten.

Die zuständige Instanz entschied, dass die Flaggen mit einem Zeremoniell aufgezogen würden: Zwei Soldaten salutierten und hissten dann die Fahnen .

ORDER:

Am 23. September 1965 verschickte die Abteilung IV des Auswärtigen Amtes folgende Mitteilung an die diversen Botschaften, nachdem die aufgefordert worden waren, die IOC-Mitglieder ihres Landes im Hinblick auf die Sitzung des IOC Anfang Oktober in Madrid zu informieren, dass sie gegen einen Vorschlag stimmen sollten, der DDR eine eigene Olympiamannschaft zuzubilligen:

A u f z e i c h n u n g

Betr.: Aussichten für die Abstimmung über die Beibehaltung der gemeinsamen deutschen Olympia-Mannschaft auf der IOC-Tagung in Madrid vom 6. - 9. Oktober 1965

Die Mehrheit der mit Demarchen bei den Regierungen und IOC-Mitgliedern des Gastlandes in der Angelegenheit befassten 52 Auslandsvertretungen hat inzwischen über das Ergebnis ihrer Bemühungen berichtet. In einigen Fällen kehren ihre Gesprächspartner erst in diesen Tagen aus dem Urlaub zurück. Als vorläufiges Ergebnis kann folgendes festgehalten werden:

1) Die angesprochenen Regierungen der NATO-Verbündeten, der lateinamerikanischen Staaten sowie befreundeter Länder wie Japan und der Philippinen teilen unseren Standpunkt und haben zugesagt, auf ihre IOC-Mitglieder in unserem Sinne einzuwirken. Andere wie die australische, schwedische, schweizerische und uruguayische Regierung zeigen wohlwollendes Verständnis für unser Anliegen und erklärten sich bereit, die IOC-Mitglieder von unserem Wunsch zu unterrichten, ohne ihnen wegen ihrer unabhängigen Stellung Empfehlungen oder Weisungen geben zu können. In einigen Fällen (z. B. New Delhi) haben unsere Botschaften von sich aus oder auf Anraten der betreffenden IOC-Mitglieder, wenn deren positive Haltung zweifelsfrei feststand, davon abgesehen, die Regierung des Gastlandes mit der Angelegenheit zu befassen.

2) Das IOC hat z. Z. 69 Mitglieder. Von diesen werden etwa 60 - 62 an der Sitzung teilnehmen. Für die Beschlüsse genügt die einfache Mehrheit. Bei Stimmengleichheit gibt die des Präsidenten den Ausschlag. Wir brauchen also höchstens etwa 32 Stimmen.

Wenn die unseren Auslandsvertretungen von den IOC-Mitgliedern gegebenen IOC-Mitgliedern gegebenen Zusagen eingehalten werden oder die von den Vertretungen gemachten Prognosen über die Haltung der IOC-Mitglieder zutreffend sind, können wir mit großer Sicherheit auf 36 Stimmen aus folgenden Ländern rechnen: Argentinien, Australien (1 von 2), Belgien, Brasilien, Chile, Frankreich, Griechenland, Kolumbien, Indien, Irland, Island, Italien, Japan (1 von 2), Korea, Luxemburg, Mexiko, Niederlande, Norwegen, Pakistan, Panama, Peru, Philippinen, Portugal, Südafrika, Türkei, Venezuela, U.S.A. Diese Zahl kann sich vermutlich noch um 9 Stimmen der IOC-Mitglieder aus folgenden Staaten sowie um die des stimmberechtigten persönlichen Assistenten von Herrn Brundage erhöhen: Dänemark, Großbritannien (Lord Luke), Iran, Liechtenstein, Kanada, Libanon, Japan (2. Mitglied), Spanien, so daß wir maximal über 45 Stimmen verfügen. Diese Zahl kann sich dadurch geringfügig vermindern, daß verschiedene IOC-Mitglieder, mit deren Stimmen wir rechnen können, wider Erwarten der Tagung fernbleiben. Sie kann sich andererseits dadurch etwas erhöhen, daß sich wenigstens je eines der beiden finnischen, schwedischen und schweizerischen IOC-Mitglieder sowie der marokkanische Vertreter für uns entscheiden. Wie der Berichterstattung zu entnehmen, sind sich manche IOC-Mitglieder in der Frage noch nicht völlig schlüssig und werden sich erst auf der Tagung in Madrid ihre endgültige Meinung bilden.

Nicht rechnen können wir mit den 9 Stimmen des Ostblocks, der der VAR sowie derjenigen des Marquess of Exeter. Angesichts dieser nur 11 sicheren Gegenstimmen verwundert es, daß einige IOC-Mitglieder in ihren Gesprächen Zweifel äußerten, ob sich diesmal noch eine Mehrheit für die gesamtdeutsche Olympia-Mannschaft finden lasse. Selbst Präsident Brundage ist der Ansicht, die Rechtslage nach den Statuten spreche für die SBZ. Da außerdem nun ersichtlich sei, daß die deutsche Wiedervereinigung in weiter Ferne liege, hätte auch die Bereitschaft der IOC-Mitglieder, sich für eine gemeinsame deutsche Mannschaft einzusetzen, nachgelassen.

II.

Das NOK der SBZ hat die vergangenen Wochen zu einer regen Besuchs- und Informationstätigkeit genutzt. So hat sein Präsident Schöbel Chile und Uruguay besucht, ohne jedoch nach den Berichten unserer Vertretungen die dortigen IOC-Mitglieder umstimmen zu können. Den Berichten ist außerdem zu entnehmen, daß die SBZ allen IOC-Mitgliedern den Antwortbrief von Herrn Schöbel auf den Appell von Herrn Brundage an die beiden deutschen NOK's vom 2. Juni 1965 übersandt hat, in dem es u. a. heißt, Herr Daurne selbst habe 1962 zwei getrennte deutsche Mannschaften für die beste Lösung erklärt, hätte sich aber dann dem Druck der Bundesregierung fügen müssen. Diese Behauptung ist nachweislich unwahr. Gleichwohl dürfte dieser Brief nicht ganz ohne Wirkung geblieben sein. Wir haben daher Herrn Daurne nahegelegt, diese Behauptung in einem Schreiben an den gleichen Ein Fänger Kreis zu widerlegen.

III.

Aul' Grund der jetzt vorliegenden Berichterstattung müssen wir nach Ansicht der Abteilung IV trotz aller widrigen Momente nur dann mit einer Niederlage rechnen, wenn sich alle bisher Unentschiedenen für die - nach wie vor unerschütterliche - Auffassung des Marquess of Exeter entscheiden und eine Reihe und gegebener Zusagen bei der Zustimmung, die vermutlich geheim sein wird nicht gehalten werden.

Herr Daume wird über die Ergebnisse der Demarchen unserer Auslandsvertretungen laufend unterrichtet.

Hiermit

dem Herrn Staatssekretär

mit der Bitte um Kenntnisnahme vorgelegt.

Es folgte folgender Brief:

A u f z e i c h n u n g

Betr.: Gesamtdeutsche Olympia-Mannschaft

Hiermit legt Abteilung IV

dem Herrn Staatssekretär

eine Liste der IOC-Mitglieder mit einer kurzen Zusammenfassung ihrer Haltung, wie sie sich aus der Berichterstattung unserer Auslandsvertretungen ergibt, sowie eine Namensliste mit dem vermutlichen Verhalten bei der Abstimmung über die gesamtdeutsche Mannschaft mit der Bitte um Kenntnisnahme vor.

Das Bundesministerium des Innern, das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung sowie Herr Daume, das Sekretariat des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland und Referat II A 1 erhalten die Listen gleichfalls.

Haltung der nichtkommunistischen IOC-Mitglieder in der Frage der gesamtdeutschen Olympia-Mannschaft aufgrund der Berichterstattung unserer Auslandsvertretungen.

Argentinien

Mario L.Negri's Haltung ist unverändert positiv in unserem Sinne. Er will seine Argumente gegen zwei deutsche Mannschaften dem IOC noch schriftlich vorlegen (Äußerung des Verbindungsmanns der Botschaft im argentinischen NOK, Rank).

Australien

Hugh Weir will für Beibehaltung des jetzigen Zustandes stimmen. Lewis Luxton kann nicht nach Madrid reisen.

Belgien

Prinz Alexandre de Merode wird für Beibehaltung gesamtdeutscher Mannschaft stimmen.

Brasilien

Jean Havelange und Major Silvio Magalhaes Padilha wollen sich für uns einsetzen.

Chile

Dr. A. Rivera Bascur wird für uns stimmen.

Dänemark

Ivar Emil Vind ist nicht von der Botschaft aufgesucht worden, da ein derartiger Schritt angesichts der dänischen Empfindlichkeit unerwünschte Reaktionen hätte hervorrufen können. Vind ist dagegen vom dänischen Außenministerium davon unterrichtet worden, daß die dänische Auffassung über die gesamtdeutsche Mannschaft sich mit unserer deckt.

Finnland

Erik von Frenckell erklärte, unserem Standpunkt aufgeschlossen gegenüber zu stehen. Gab zu erkennen, daß er sich in Madrid wahrscheinlich nicht exponieren, sondern mit der Mehrheit stimmen werde. J.W. Rangell wurde von unserer Handelsvertretung nicht aufgesucht, da er bereits im Vorjahre sein Desinteresse an der Frage deutlich zum Ausdruck gebracht hat.

Frankreich

Francois Pietri, Armand Massard und Comte de Beaumont sind von der Botschaft über das französische Außenministerium um Unterstützung unseres Standpunktes gebeten worden. Sie werden uns nach Ansicht des Quai d'Orsay wie bisher unterstützen.

Griechenland

Admiral Lappas als designiertes neues griechisches IOC-Mitglied versicherte, König Konstantin und er seien gegen eine Änderung des gegenwärtigen Zustandes.

Großbritannien

Der Marquess of Exeter war nicht umzustimmen. Er will jedoch auf der Tagung in Madrid nicht mit Anträgen hervortreten. Lord Luke erklärte, er sei persönlich für die Erhaltung der gesamtdeutschen Mannschaft.

Kanada

A. Sidney Dawes kannte und interessierte sich für das Problem nur wenig. Er brachte zum Ausdruck, daß man es im IOC wegen der Form der deutschen Beteiligung an den olympischen Spielen nicht zum Bruch mit der Sowjetunion kommen lassen dürfe.

Kolumbien

Julio Gerlein Comelin will sich mit Nachdruck für uns einsetzen.

Indien

G. D. Sondhi und Raja Bhalindra Singh sind beide eindeutig für die gesamtdeutsche Mannschaft, werden aber nicht an der Tagung teilnehmen.

Iran

Iranisches Außenministerium hat Einwirkung auf Prinz Gholam Reza Dihlawi in unserem Sinn zugesagt. Dieser selbst konnte von der Botschaft nicht erreicht werden, da er sich auf Europa-Urlaub befindet. Iranisches Außenministerium hat jedoch versichert, der Prinz kenne die Problematik und werde den deutschen Standpunkt vertreten.

Irland

Lord Killanin will unseren Standpunkt in Madrid unterstützen. Er hält den Ausgang wegen des Einflusses des Marquess of Exeter jedoch für ungewiß.

Island

Benedikt-G. Waage bezeichnete den Appell von Brundage auch als seine Linie, legte sich jedoch nicht fest. Offenbar findet vor der Abstimmung noch eine nordische Regionalabsprache statt, wobei allerdings nach Ansicht der Botschaft Reykjavik die NATO-Solidarität beachtet werden soll.

Italien

Giulio Onesti erklärte, auch für de Stefani, er habe volles Verständnis für unseren Standpunkt. Botschafter gewann den Eindruck, daß beide bereit seien, sich für die gesamtdeutsche Mannschaft auszusprechen.

Japan

Dr. Takaishi kann krankheitshalber nicht nach Madrid reisen. Dr. Ryotaro Azuma bejaht die gesamtdeutsche Mannschaft vorbehaltlos.

Kenia

Reginald Stanley Alexander nahm Demarche der Botschaft wohlwollend auf, ohne sich endgültig festzulegen.

Korea

Das koreanische Außenministerium hat volle Unterstützung unseres Standpunktes zugesagt. Botschaft wird mit Sang Beck Lee kurz vor seinem Abflug nach Madrid sprechen. Ein „Ja“ kann erwartet werden.

Libanon

Cheik Gabriel Gemayel wird auch weiterhin für die gesamtdeutsche Mannschaft eintreten.

Liechtenstein

Der Regierende Fürst von Liechtenstein konnte erst am 27. September aufgesucht werden. Bericht liegt noch nicht vor. j

Luxemburg

Großherzog Jean wird an der Sitzung teilnehmen. Im Außenministerium fand die Botschaft volles Verständnis für unseren Standpunkt. Ein „Ja“ kann erwartet werden.

Marokko

Hadj Mohammed Benjelloun hat sich in einem Brief an unseren Konsul Casablanca nicht klar geäußert. Der marokkanische Erziehungsminister hat der Botschaft gegenüber erklärt, Benjelloun instruiert zu haben, in unserem Sinne für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes einzutreten.

Mexiko

Marte-R. Gomez und General Jose de Clark haben sich beide eindeutig für uns ausgesprochen.

Nigeria

Sir A. Ademola glaubt, daß sich in Madrid nichts an der gesamtdeutschen Mannschaft ändern werde. Er ließ durchblicken, daß er mit dem Marquess of Exeter befreundet sei. Legte sich nicht fest, erklärte sich aber bereit, unsere Argumente unvoreingenommen zu prüfen und sich an Ort und Stelle zu entscheiden.

Neuseeland

Sir Arthur Porritt reist nicht nach Madrid.

Niederlande

Jonkheer Herman A. van Karnebeek hat gegenüber dem niederländischen Außenministerium Unterstützung unseres Standpunktes zugesagt.

Norwegen

O. Ditlev-Simonsen Jr. will ohne Vorbehalt für eine gemeinsame deutsche Mannschaft eintreten.

Österreich

Ing. Dr. h.c. Manfred Mautner Ritter von Markhof reist nicht nach Madrid.

Pakistan

Syes Wajid Al reist nach Madrid.

Panama

Das panamaische Außenministerium hat Dr. Agustin Sosa angewiesen, sich für die Beibehaltung der gesamtdeutschen Mannschaft einzusetzen.

Peru

Eduardo Dibos hat zugesagt, für uns zu stimmen.

Philippinen

Jorge Vargas wird vom philippinischen Außenministerium „entsprechend“ instruiert. Seine positive Stellungnahme dürfte uns sicher sein.

Portugal

Das portugiesische Außenministerium hat zugesichert, auf General Raoul Pereira de Castro einzuwirken, daß er gegen die volle Anerkennung des NOK der SBZ stimme.

Schweden

Bo Ekelund und Lt. General Gustav Dyrssen wollten sich nicht festlegen. Offenbar wollen sie sich erst in Madrid über die allgemeine Stimmung unterrichten. Ekelund will sich im SBZ-Fernsehen für die gesamtdeutsche Mannschaft ausgesprochen haben.

Schweiz

Major Albert Mayer ist wiederholten Bitten der Botschaft um eine Unterredung ausgewichen. „Nein“ wahrscheinlich. Marc Hodler will nicht für zwei Mannschaften stimmen, falls dann Spalterfahne gezeigt und Becherhymne gespielt würde. Sucht nach rechtlichen Argumenten für unseren Standpunkt.

Spanien

Baron de Guell hat sich unzweideutig auf deutschen Standpunkt festgelegt.

Südafrika

Reginald Honey wird das tun, „was sein Freund Daume von ihm will“.

Türkei

Türkisches Außenministerium hat jede Unterstützung zugesagt. Über Gespräch der Botschaft mit Suat Erler liegt noch kein Bericht vor. Dürfe mit „ja“ stimmen.

Uruguay

Dr. Alfredo Inciarte wird sich in Madrid für den Fortbestand der gesamtdeutschen Mannschaft einsetzen. Er glaubt, daß die Entscheidung möglicherweise wiederum verschoben wird.

Venezuela

Dr. Julio Bustamante versprach, den deutschen Standpunkt in Madrid zu unterstützen. Er will, sich in Madrid mit dem NOK für Deutschland absprechen.

Vereinigte Staaten von Amerika

Avery Brundage, John-Jewett Garland und Douglas F. Roby sind eindeutig für uns. Brundage stimmt als Präsident nur bei Stimmengleichheit ab.

(...)

Anwesend werden höchstens 63 Mitglieder sein, wahrscheinlich jedoch einige weniger. Wir brauchen also maximal 32 Stimmen, da die einfache Mehrheit entscheidet. Wir können mit 44 Stimmen rechnen. (...) Die einfache Mehrheit sollte uns daher sicher sein.

EPISODE 3:

Als ich in Madrid eintraf, begegnete mir als einer der ersten, das Schweizer IOC-Mitglied Albert Mayer, der sich geweigert hatte, der Einladung des bundesdeutschen Botschafters zu folgen. Familiäre Vorbehalte spielten dabei eine Rolle. Die Familie der griechischen Ehefrau Mayers war von den Nazis in Griechenland ermordet worden. Der Botschafter, der offensichtlich die Weisung aus Bonn, den IOC-Mitgliedern keine schriftlichen „Weisungen“ zu übermitteln, überlesen oder ig-

noriert hatte, hatte Mayer einen Brief zugesandt, in dem er aufgefordert wurde, sich bei der IOC-Tagung entsprechend der „Direktive“ aus Bonn zu verhalten. Er informierte mich über diesen Brief, wollte ihn aber mich nicht lesen lassen, bevor er ihn – als erster Redner – dem Plenum des Internationalen Olympischen Komitees zur Kenntnis gegeben hatte. Der IOC-Präsident Avery Brundage (USA) unterbrach die Sitzung augenblicklich und ließ Daume erbost wissen, dass nie zuvor in der Geschichte des IOC eine Regierung auf so massive Weise versucht hatte, eine Entscheidung des Komitees zu beeinflussen.

Am Abend fand die Abstimmung statt: Von den 48 anwesenden IOC-Mitgliedern votierten vier für die Beibehaltung der „gesamtdeutschen“ Mannschaft und 44 für die Beendigung dieser Regelung und damit dafür, dass die DDR künftig mit einer eigenen Mannschaft an den Spielen teilnehmen darf. Meine Bitte an Brundage, mir ein Interview zu geben, lehnte er ab: „Was ich davon halte, behalte ich lieber für mich!“

REDE:

des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen Egon Franke vor Sportjournalisten am 15. Oktober 1970 in Barsinghausen

Das Thema, das Sie mir gestellt haben, scheint auf den ersten Blick selbst einen kurzen Vortrag nicht ausfüllen zu können. Denn jeder Interessierte und erst recht jeder Fachmann weiß, daß es schon seit etwa zehn Jahren keine „Sportbeziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR“ gibt. Zumindest verdienen die zahlenmäßig kaum erwähnenswerten gelegentlichen Begegnungen zwischen Sportgruppen diesseits und jenseits der innerdeutschen Grenze diese Bezeichnung nicht.

Trotzdem ist das Thema sehr interessant. Wir sind zwar daran gewöhnt zu hören, daß Sport und Politik unvereinbar seien und daß der Sport auf jeden Fall von Politik freigehalten werden müsse. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß die Wirklichkeit anders aussieht. Dies gilt nicht nur für die DDR, in deren politischer und staatlicher Ordnung der Sport als bedeutendes konstruktives Element voll integriert ist. Dies gilt – wenngleich in völlig anderer Weise - auch für die Bundesrepublik. Denn mag hier die Sportorganisation auch unabhängig und keiner staatlichen Reglementierung unterworfen sein – den Konsequenzen, die sich aus der staatlichen Teilung Deutschlands ergeben, kann gerade der Sport nicht ausweichen. (...)

Dafür ein Beispiel: Der Punkt, an dem Ostberlin immer wieder ansetzt, um mit dem Anschein der Berechtigung uns die Schuld für den beklagenswerten Zustand der innerdeutschen Sportbeziehungen zuzuschieben, ist der Beschluss vom 16. August 1961. (*Gemeint ist die Entscheidung der Bundesregierung, die BRD-Sportführung zum Abbruch jeglichen Sportverkehrs mit der DDR zu veranlassen.. K.H.*) Nun hat Herr Gieseler, der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Sportbundes, vor kurzem in einem Vortrag meines Erachtens mit vollem Recht darauf hingewiesen, dass eine spätere Geschichtsschreibung den Düsseldorfer Beschluss „wohl anders werten wird, als es heute noch geschieht.“

Sicher lag die Entscheidung vom 16. August 1961 in der Logik der psychologischen Situation, wie sie sich aus der Errichtung der Berliner Mauer ergab. Zwingend war diese Logik jedoch nicht. (...) Klar war außerdem, dass diese Entscheidung nicht endlos würde durchgehalten werden können.

Ich meine deshalb, daß es ungeachtet der Tatsache, dass damals eine andere Bundesregierung die Verantwortung trug, nicht fair wäre, wenn nach so langer Zeit die Seite, die die Politik zu vertreten hat, den Sport die bis heute nachwirkende Bürde der Düsseldorfer Entscheidung allein tragen ließe. Wir alle wissen, welche Belastung dem Sport aus diesem Beschluss erwuchs und wie mühsam, aber auch - und das sage ich mit Betonung - wie nobel er diese Situation durchgestanden hat. Es scheint mir an der Zeit, dass dies von seitens der Bundesregierung einmal ausgesprochen wird.

Erst vier Jahre später, als das Internationale Olympische Komitee in den sogenannten Madrider Beschlüssen vom 8. Oktober 1965 den sportlichen Status West-Berlins endgültig im Sinne der Einbeziehung Westberlins in die Sportorganisation der Bundesrepublik bestätigt hatte, fanden der Deutsche Sportbund und das NOK den Ansatz, um die Düsseldorfer Beschlüsse aufzuheben.

(Es erscheint im Grunde überflüssig, festzustellen, dass der Minister an dieser Stelle die Unwahrheit sagte, denn der Beschluss des IOC in Madrid galt der Tatsache, dass das NOK der DDR alle Rechte eines NOK zugesprochen bekam. K.H.)(...)

Nicht immer zeigte sich die SED so ablehnend. Bis etwa zum Verbot der KPD im Jahre 1956 gab Berlin unter dem Motto „Deutsche an einen Tisch“ auch im Sport zahlreiche Anregungen für gesamtdeutsche Aktivitäten im Sinne der Deutschlandpolitik der SED. In den Jahren darauf folgte im Anschluß an Ulbrichts Vorschlag vom 30. Januar 1957 die Kampagne für die Konföderation beider deutscher Staaten. In diese Zeit fällt der bisherige Höhepunkt innerdeutscher Sportbeziehungen. Im Jahre 1957 kam es zu insgesamt 1.530 Begegnungen, an denen über 35.000 Sportler beteiligt waren. Der 13. August 1961 machte auch dem gesamtdeutschen Sportverkehr ein Ende. Von nun an konzentrierte Ostberlin auch propagandistisch alle Anstrengungen auf das Ziel, der "souveränen Deutschen Demokratischen Republik" völkerrechtliche Anerkennung zu verschaffen. Wenngleich das Auspielen dieser Forderung von Zeit zu Zeit bestimmten taktischen Modifizierungen unterworfen ist, besteht doch kein Zweifel, daß diese Phase mit allen ihren Schwierigkeiten und Belastungen auch im Bereich des Sports noch andauert.

Immerhin ist es in den letzten Jahren gelungen, die ständig wiederholte Behauptung der DDR, im Sport durch die Bundesrepublik Deutschland diskriminiert zu werden, Stück für Stück zu entkräften. Den Anstoß dazu gab vor allem die Notwendigkeit, die Teilnahme der DDR an den Olympischen Spielen 1972 sicherzustellen. Dem Beschluß der Bundesregierung von 18. Dezember 1968, der besagte, daß die DDR-Olympiamannschaft in München ohne jede Einschränkung nach Maßgabe der dann gültigen Bestimmungen des Olympischen Regelwerks starten kann, folgte die Entscheidung der Bundesregierung vom 22. Juli 1969, die bestimmt, daß bei allen auf dem Boden der Bundesrepublik Deutschland stattfindenden internationalen Sportveranstaltungen nach dem Reglement der jeweils zuständigen internationalen Fachverbände verfahren werden soll. Das heißt, DDR-Flagge und -Hymne werden gegebenenfalls zugelassen.

Die Bundesregierung hat darüber hinaus einem Ersuchen der Innenminister der Länder folgend ihre Zustimmung zur Aufhebung der Vereinbarung zwischen Bund und Ländern vom 4. November 1959 gegeben, die polizeiliches Einschreiten gegen das Zeigen von DDR-Symbolen - insbesondere der DDR-Fahne - vorsah.

Damit ist der Streit um Flagge und Hymne, der jahrelang einer Kernpunkte der Auseinandersetzung gewesen ist, infolge des Entgegenkommens der Bundesregierung im Sinne der Wünsche der DDZ erledigt worden.

(Hier wäre anzumerken, dass nicht "Entgegenkommen" die Situation veränderte, sondern allein die Entscheidung des IOC, die DDR mit einer eigenen Mannschaft starten zu lassen, denn eine Weigerung der BRD diesen Beschluss zu akzeptieren, hätte den Entzug der Spiele in München zur Folge gehabt. K.H.) (...)

Auch im internationalen Rahmen hat sich der Sport der DDR durchgesetzt. Die Fachverbände des DDR-Sports sind durchweg vollberechtigte Mitglieder der internationalen Sportföderationen. Das Nationale Olympische Komitee ist über mehrere Zwischenstationen am 12. Oktober 1968 mit Wirkung vom 1. November 1968 ebenfalls voll anerkannt worden. (...) Aber nichts deutet darauf hin, daß die DDR entsprechende Folgerungen zu ziehen gedenkt. Weshalb tut sie es nicht?

Diese Frage erscheint besonders deshalb angebracht, weil die wirklich unerhörten Erfolge, die der Sport in der DDR gerade in den letzten Monaten erringen konnte, der Führung in Ostberlin den an sich ganz natürlichen Gedanken nahelegen könnte, den damit verbundenen Zuwachs an Bewunderung und moralischer Anerkennung im internationalen Bereich auch auf dem innerdeutschen Felde einzubringen. Es besteht doch kein Zweifel, daß unsere Bevölkerung durchaus bereit wäre, sportliche Höchstleistungen von DDR-Athleten voll zu würdigen. Der DDR ist es gelungen, in zahlreichen Disziplinen, ich nenne nur Leichtathletik, Schwimmen und Rudern, aber auch in anderen Sportarten, die vielleicht nicht gleichermaßen im allgemeinen Interesse stehen, das Niveau absoluter Weltklasse zu erreichen. Woher rühren diese Erfolge? Aus Anlaß der Auszeichnung verdienter Sportler betonte Ulbricht am 18. September dieses Jahres: „Die bemerkenswerten Resultate des Leistungssportes der DDR sind beileibe keine Wunder, und sie sind auch nicht dem Zufall zu danken. Diese Erfolge sind in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Vorzüge unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung systematisch, zielstrebig und schöpferisch genutzt werden.“

Nun, diese formelhafte Aussage kann nicht darüber hinwegtäuschen, wo die wirklichen Ursachen des sportlichen Aufstiegs der DDR liegen. Die Sportführung der DDR hat es verstanden, in einer zweckbestimmten organisatorischen Zusammenfassung von Einzelmaßnahmen, die funktionsgerecht aufeinander abgestimmt sind, das potentielle Reservoir an Talenten in aller Breite aufzuschließen und unter Anwendung modernster wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden systematisch zu fördern. Hier hat der Staat die Arbeit der Sportorganisationen straff zentralisiert und die gesamte Sportarbeit auf der Basis des Breitensports auf Spitzenleistungen hin ausgerichtet.

Diese Erfolge des Sports haben ganz zweifellos zur Hebung des internationalen Ansehens der DDR ganz wesentlich beigetragen. Zugleich aber zeigen sich in ihrem Gefolge neue Probleme: Wie werden die anderen kommunistischen Staaten, wie wird insbesondere die Sowjetunion darauf reagieren, dass sie in verschiedenen Disziplinen von der DDR überrundet wurde? Aber auch in der westlichen Welt scheinen die sportlichen Triumphe der DDR gemischte Empfindungen auszulösen. „Ostdeutschland ist die erste Sportnation der Welt“ schrieb kürzlich eine Pariser Zeitung. Und wenn dort das letzte Geheimnis dieser Triumphe nicht etwa mit der staatlichen Organisation des Sports in der DDR oder der politischen Ideologie,

sondern mit der "deutschen Mentalität" erklärt wird, dann spüren Sie gewiß, welche weittragenden Probleme hier plötzlich auftauchen.

Durch die Erfolge wächst bei den federführenden Fachverbänden das Selbstbewusstsein, ihr Eigengewicht gegenüber zentralistischen, bürokratischen Tendenzen der DDR-Sportführung wird gestärkt. Wie wird sich eine solche Entwicklung auf die Dauer auswirken? Sie sehen, wie aus dem Erfolg ein ganzes Bündel von Fragen und Problemen wächst, von uns sorgfältig im Auge behalten werden sollte.

(Zu Erinnerung: Franke (1913 – 1995) war kein "Außenseiter", gehörte von 1953 bis 1987 dem Bundestag an, war 13 Jahre Minister und seine Feststellungen kann kein Sporthistoriker heute als „Irrtümer“ ausgeben! K.H.) (...)

Der Geschäftsverkehr zwischen dem Münchener Organisationskomitee für die IX. Olympischen Spiele und dem Nationalen Olympischen Komitee der DDR vollzieht sich reibungslos in einem normalen Umfang. Die Mitarbeit des NOK der DDR ist korrekt. Aus allem wird deutlich, daß die DDR entschlossen ist, sich in München mit einem überragenden Ergebnis durchzusetzen. Wie sagte doch Karl-Eduard von Schnitzler: "Der Kapellmeister der Spiele 1972 soll nur die DDR-Hymne gut einstudieren."

Ich habe zu zeigen versucht, dass die Bundesregierung in der letzten Zeit eine Haltung korrigiert hat, die dem Sport Lasten der Politik auflud, die er nicht tragen konnte. Die Politik muß vielmehr dem Sport die ihm gemäßen Lebensbedingungen schaffen, wenn er die erwarteten Leistungen in Höhe und Breite voll bringen soll. Dafür bedarf es in der Bundesrepublik Deutschland der Zusammenarbeit aller Beteiligten. Der Leistungsstand des Sports in der DDR ist dazu eine Herausforderung.

Kaum ein anderer Lebensbereich ist so in die gesamtdeutschen Verflechtungen eingebunden wie der Sport. Alle Schwierigkeiten der deutschen Situation, die sonst oft nur partiell auftauchen, treten beim Sport gebündelt in Erscheinung. Von daher ergibt sich ganz von selbst das große Interesse der Bundesregierung an Ihrer Arbeit. Über das Medium des Sports erreichen sie viele Menschen, die politischen Informationen sonst kaum zugänglich sind. Auch die Bundesregierung bedient sich von Fall zu Fall gern Ihrer großen Sachkenntnis, wie Sie meinen Ausführungen vielleicht hier und da entnommen haben.

DIE ERSTE „SOMMER“-MEDAILLE

Über CHRISTA STUBNICK

Vor 65 Jahren fanden vom 22. November bis 8. Dezember im australischen Melbourne die ersten Olympischen Sommerspiele statt, an denen die DDR teilnahm. Wollte man die politischen Probleme im Vorfeld dieser Spiele behandeln, bedürfte es eines besonders – sicher umfänglichen – Beitrags. Als die sowjetische Armee dazu beitrug, einen Putsch in Ungarn niederzuschlagen, forderten die USA, die Sowjetunion. Die nach 1952 das zweite Mal überhaupt an Sommerspielen teilnahm von den Spielen in Melbourne auszuschließen. Die Bundesregierung erklärte sich mit dieser Forderung solidarisch, riskierte aber bei einem Boykott der Spiele, dass die als Mitglied einer gemeinsamen deutschen Mannschaft zugelassene DDR-Mannschaft Deutschland allein in Melbourne vertreten würde. Diese Lösung erschien der Bundesregierung unakzeptabel und so suchte man verzweifelt nach einer Lösung, die sowohl der Verpflichtung des IOC in dieser gemeinsamen Mannschaft zu starten, als auch der Solidarität mit Washington nachkam.

Als wenige Wochen später England und Frankreich die Entscheidung Ägyptens, den bis dahin von diesen Mächten kontrollierten Suezkanal zu nationalisieren und England und Frankreich darauf mit militärischer Gewalt antwortete, kündigten die unabhängigen afrikanischen Staaten den Boykott der Spiele an. Am Ende gelang es dem diplomatisch souverän agierenden IOC-Präsidenten Avery Brundage (USA) – er hatte die Bonner Zumutung, die DDR auszuschließen, wenn Bonn nicht starten würden, ohne Zaudern abgelehnt – die Mehrzahl der Länder in Melbourne zur feierlichen Eröffnung zu begrüßen.

Die Spiele begannen mit den Entscheidungen der Leichtathletik und die Berliner Dynamo-Sprinterin war die erste DDR-Athletin, die eine Medaille gewinnen konnte. Die jetzt in Magdeburg lebende ehemalige 78jährige Volkspolizistin hatte vor Jahren für das Buch „Die fünf Ringe“ ihre Laufbahn und ihre olympischen Triumphe geschildert. Wir veröffentlichen daraus einen Auszug.

Spricht sie von sich und ihren sportlichen Erfolgen, dann findet sie stets anerkennende Worte für die, die ihr geholfen haben, diese zu erringen.

Mit besonderer Liebe von ihrem Trainer, Max Schommler. „Schade, daß der Max nicht mit nach Melbourne konnte, er hätte mich an Ort und Stelle sicher noch besser beraten können, aber die lange Reise wäre für ihn als Kriegsversehrten zu anstrengend gewesen.“

.Christa zieht eine große Schublade auf, in der eine Unmenge Briefe gestapelt sind. Es müssen viele hundert sein. Nach einem Stoßseufzer weist sie mit der Hand auf diesen Briefsegen und gesteht: „Das ist die Kehrseite der Medaille, die wollen alle beantwortet sein. Die Autogrammwünsche kommen von überallher, sogar viele aus Westdeutschland. Ich versuche natürlich, allen zu antworten.“

In den Tagen und Wochen nach den Spielen wurden wir immer wieder von Sportbegeisterten aufgefordert, sie zu besuchen und ihnen unsere Erlebnisse zu erzählen. "

Christa ist seit ihrer Rückkehr unermüdlich von Betrieb zu Betrieb gefahren, hat in Klubhäusern und Schulen gesprochen, hat überall auf viele Fragen geantwortet.

Ich erlebte, wie Arbeiterinnen und Arbeiter sie im VEB Zeiß Ikon in Dresden mit Blumen und herzlichem Beifall empfingen. Sie standen am Tor und warteten, nahmen sie in ihre Mitte. Niemand brauchte eine Rede zu halten, ganz ohne Worte war alles klar.

Christa grüßte sie, winkte mit den Blumen und weinte Tränen der Freude und sie brauchte sich dieser Tränen auch nicht zu schämen. „Das ist ja ein ganz einfaches Mädel“, hörte ich eine Arbeiterin zu ihrer Kollegin sagen, und es klang freudiger Stolz aus dieser Feststellung. „Sie ist eine von uns!“

CHRISTAS WEG NACH OBEN

„Neunzehnhundertsiebenundvierzig habe ich angefangen, Sport zu treiben. Wir wohnten in Gardelegen, waren sieben Geschwister. Fünf waren noch zu Hause.

Es war für meine Eltern nicht einfach, uns in dieser harten Zeit satt zu machen.

Mein Vater, ein alter Arbeitersportler, sah es gern, wenn wir Kinder Sport trieben.

Von meinen drei Brüdern hat einer an mehreren Schwimm-Meisterschaften teilgenommen, und von den Mädchen war meine Schwester Brigitte so emsig wie ich. Wir haben damals zusammen geturnt und nebenbei Handball gespielt und w3aren bei der Leichtathletik.

Als ich einmal an einem wichtigen Handballspiel teilnehmen wollte, gab mir meine Mutter ein Paar Turnschuhe, die sie noch von früher hatte. Obgleich sie mir zu groß waren, war ich froh, überhaupt Schuhe zu haben.

Ein schönes Trikot meines Bruders, das er selbst noch gar nicht getragen hatte, überließ er mir für dieses Spiel und eine attraktive Tasche für mein Sportzeug vervollständigte meine Ausrüstung. Ich war mächtig stolz darauf. Die Tasche kam bei dem Spiel leider abhanden.

In Gardelegen waren einige Sportler, die an den Landesmeisterschaften der Leichtathleten teilnehmen wollten, was voraussetzte, dass sie vorher an den Kreismeisterschaften teilnahmen. Auch ich nahm an den Kreismeisterschaften teil. Ich lief die 75 Meter so schnell ich konnte, und es gelang mir, mich für die Jugendmeisterschaften in Demmin zu qualifizieren. Dort wurde ich mit nur einer Zehntelsekunde Rückstand Zweite.

Heute muß ich lachen, wenn ich an meinen damaligen Laufstil denke. Ich hatte nicht die geringste Ahnung vom Laufen, streckte den Kopf hoch, wusste nichts von Laufhaltung. So bin ich gerannt - in geborgten Sachen.

Nach diesen Jugendmeisterschaften nahm ich an einem Lehrgang an der Sportschule in Greiz teil. Hingefahren bin ich als Turnerin, zurück kam ich als Leichtathletin.

Inzwischen wurde ich öfter zu Wettkämpfen eingeladen. Von meinem Betrieb, der Stadtverwaltung Gardelegen, bekam ich dafür stets frei. Es kamen meine ersten Waldlaufmeisterschaften. Mein Vater hatte mit mir trainiert, in dem ich hinter seinem Fahrrad herlaufen musste. Dabei war er unerbittlich. Jammerte ich, sagte er: „Wenn du Sport treiben willst, musst du hart an dir arbeiten.“ Das trug auch seine Früchte. Ich gewann den Waldlauf in Gardelegen und durfte zu den Landesausscheidungen nach Halberstadt.

Auf einem offenen LKW fuhren wir hin. Es war sehr kalt, und zu allem Unglück verspäteten wir uns. Als wir ankamen, standen schon alle Läuferinnen startbereit; es sollte jeden Augenblick losgehen. „Halt, halt, ich will auch noch mit!“ schrie ich. habe ich geschrien, zog die Schuhe aus und sprang vom Wagen. Sie warteten auf mich - der Starter und sechzig Mädchen. Die Strecke war ein anderthalb Meter breiter Weg. Die letzten waren also von vornherein benachteiligt. Da ich die Allerletzte war, musste ich mich mit meinen Ellenbogen nach vorn drängeln. Das war nicht so einfach, ich bekam einen Schlag vor den Magen, fiel beinahe hin, aber lockergelassen habe ich nicht. Erst ging es bergauf und zurück eine andere Strecke bergab. Abwärts bin ich wie wild gerast und es lohnte sich. Im Ziel war ich Landesmeisterin und als Preis erhielt ich einen Trainingsanzug, der aber viel zu groß war. Ich habe ihn dennoch angezogen; ihn mit ein paar Stecknadeln passrecht gemacht und bin stolzgeschwellter Brust nach Gardelegen zurückgefahren. Neunzehnhundertfünfzig musste ich den Landestitel bei den DDR-Meisterschaften in Berlin-Grünau bei der weiblichen Jugend verteidigen.

Mein Vater wollte extra nach Berlin kommen. Vor dem Lauf wurden alle Teilnehmer von einem Sportarzt untersucht. Während er immer wieder an mir herumklopfte, sah ich, dass er ein besorgtes Gesicht machte. Schließlich holte er tief Luft und sagte: „Hör mal Mädchen, du kannst nie wieder Sport treiben, du hast ein unmögliches Herz; das ist schon der reinste Luftballon.“

Ich war platt und wollte es nicht glauben. Aber der Arzt blieb dabei: „Du darfst nie mehr laufen, du kämst möglicherweise bis zum Ziel, aber dann fielst du um und wärst auf der Stelle tot. Du hast einen schweren Herzschaden.“

Ich heulte. Nicht wegen der angeblichen Krankheit - fühlte mich ja kerngesund – nein, der Gedanke, dass ich Titel nicht verteidigen könnte, machte mich wütend.

Nachmittags kam mein Vater. Er ging mit mir essen, aber mir war der Appetit vergangen. Schließlich erzählte ich ihm, was der Arzt, gesagt hatte.

Da hatte ich was angestellt; er wollte mich sofort ins nächste Bett stecken.

Das kann ja heiter werden, dachte ich, denn im stillen war ich fest entschlossen zu laufen. Vater ging mit mir zu den Wettkämpfen. Ich hatte vorher ein trockenes Brötchen heruntergewürgt, ganz so, wie wir es gelernt hatten. (Heute esse ich vorher eine saure Gurke.) Ich überlegte nur, wie ich es anstellen könnte, unauffällig an den Start zu kommen. Meine Spikes hatte ich vorsorglich im Trainingsanzug versteckt.

Vater stand mit mir in der Nähe des Starts. Zuerst liefen die Männer, dann folgte die weibliche Jugend B und danach waren wir, die weibliche Jugend A, an der Reihe.

„Vater, ich komm gleich wieder“, sagte ich, und war weg. „Mensch, wie machst du das bloß“, überlegte ich aufgeregt. Die Mädchen stellten sich auf; es blieb keine Zeit mehr. Mit einem Satz war ich im Straßengraben, zog die Schuhe aus, die Spikes an und schob mich von hinten durch das Gedränge mitten unter die Teilnehmerinnen. Der Startschuss krachte, und alle stürmten los.

Vor mir ging eine mächtig ab, aber dann lief sie den falschen Weg. Ich blieb im Mittelfeld. Nach einiger Zeit bogen wir um eine Ecke und liefen aus dem Wald hinaus. Vor mir liefen noch zwei Mädels. Ich setzte gerade an, um sie im Spurt zu holen, als ich an der Strecke zuerst den Doktor und dann meinen Vater stehen sah. Beide entdeckten mich und schienen sprachlos vor Schreck zu sein. Ich überlegte:

Was nun? Aufgeben oder weiterlaufen? Und entschied: Hast dich 800 Meter gequält, nun können es auch noch 200 Meter mehr sein.

Doch ich hatte unterwegs so viel über den Herzfehler nachgedacht, dass ich inzwischen überzeugt war, im Ziel umzufallen. Haargenau das geschah, aber ich fiel vorsichtshalber so, dass mich jemand auffangen konnte. Brav schluckte ich die Herztropfen, die mir sofort gereicht wurden, und versicherte, dass sie mir gut täten. Vor allem aber war ich glücklich, dass ich meinen Titel verteidigt hatte. Hinterher stellte sich heraus, dass die Meisterin bei den Frauen, Hilde Schreyer 3:54,2 Minuten benötigt hatte, während ich die Strecke in 3:53,2 Minuten bewältigt hatte. Das strenge Verbot, künftig nie mehr lange Strecken zu laufen, hielt ich strikt ein und hielt mich erst einmal zurück. Erst als ich neunzehnhundertzweiundfünfzig bei der Stadtverwaltung in Gardelegen ausgelernt hatte, wurde ich wieder aktiv. Ich arbeitete bei der Reichsbahn in Stendal und trieb bei Lokomotive Sport. Dort hatten wir einen Übungsleiter, von dem ich meine Trainingsanleitungen erhielt. Der konnte was. Ich schaffte die 100 m in 12,4 Sekunden und qualifizierte mich damit für die DDR-Meisterschaften in Jena. Dort schaffte ich im Vorlauf wieder 12,4 Sekunden, im Zwischenlauf 12,6 Sekunden und im Endlauf 12,7 Sekunden. Damit wurde ich Sechste. Anschließend wurde ich mit 5,32 Metern noch Fünfte im Weitsprung.

„LÄUFT JA WIE EIN PINGUIN“

Noch im gleichen Jahr meldete ich mich freiwillig zur Deutschen Volkspolizei. Meine Dienststelle befand sich in Potsdam, und hier war Max Schommler einer der Trainer. Nach Dienstschluss fuhren wir mit der Bahn ungefähr zwanzig Minuten und waren dann in einem sehr schön gelegenen Waldgelände. Dort wurde trainiert.

Beim ersten Mal sagte Schommler: „So, nun lauf mal!“ und hörte wie er zu Paul Prietzel sagte: „Mein Gott, Paule, aus der sollen wir eine Läuferin machen! Sieh dir das doch bloß mal an, die läuft ja wie ein Pinguin!“

Am liebsten wäre ich wieder abgehauen. Doch dann bekam ich ein kleines Trainingspensum, und die anderen machten mir Mut, da fasste ich wieder Vertrauen zu mir.

Sicher hat mein Lauf damals putzig ausgesehen, denn ich wog so um die hundertzwanzig Pfund und setzte beim Laufen die Beine so, dass die Knöchel fast die Erde berührten. Die Arme hielt ich völlig verkrampft; meine gesamte Haltung war einfach unmöglich.

Tag für Tag, ob es regnete oder, schneite wurde nun trainiert. Max Schommler war in dieser Beziehung hart. Weinte ich, schimpfte er: „Ob du heulst oder nicht, damit erreichst du keine Leistungen. Wenn du aber richtig mit mir trainierst, wirst du 11,9 Sekunden laufen.“

Eines Tages hatte ich genug davon. Nach dem Training, packte ich meinen Koffer und ging zum Bahnhof. Wo ich hin wollte, wußte ich nicht. Andere hatten Aufbruch bemerkt und holten mich vom Bahnhof wieder zurück. Max schimpfte wie ein Rohrspatz. Wenn ich all die Tränen aufgefangen hätte, die ich damals vergoss, hätte ich später meine Trainingsachen darin waschen können.

Dann nahm ich das erstmal an einem Winterlager teil. Das „stahlte“ den Körper. Als wir wieder zurück waren, ließ mich Max zum ersten Mal in der Halle star-

ten. Wie immer war ich mächtig aufgeregt, siegte aber gegen über Gisela Köhler und Elfriede Preibisch. Das Training hatte sich gelohnt.

Dann begann die Freiluftsaison neunzehnhundertdreiundfünfzig mit stattlichen Erfolgen. Bei den Hochschulmeisterschaften in Krakow liefen Alice Karger, Ulla Jurewitz (Donath), Annemarie Clausner und ich die 4X200-Meter-Staffel und erzielten neuen Weltrekord mit 1:39,5 Minuten. Ich lief die 200 Meter erstmals in 24,9 Sekunden, und über 100 Meter erfüllte sich die Prophezeiung von Max: Ich lief die für mich sagenhaften 11,9 Sekunden.

Bei den Weltfestspielen in Bukarest schaffte ich mit 23,9 Sekunden einen neuen deutschen Rekord. Auch über 100 Meter schaffte ich mit 11,7 Sekunden einen neuen Rekord und da wir in der 4X100Meter-Staffel 46,5 Sekunden liefen und dabei ebenfalls erfolgreich waren, errangen wir drei Goldmedaillen. Nach Hause zurückgekehrt, wurde ich mit dem Titel „Meister des Sports“ ausgezeichnet. Ich kam voran! Neunzehnhundertvierundfünfzig startete ich das erste Mal in Budapest – und begann davon zu träumen, vielleicht bei den Olympischen Spielen dabei sein zu können. Allerdings sagte ich mir immer wieder: „Ich glaube erst daran, wenn wir in Melbourne sind.“ Vor diesen Spielen lagen nämlich endlose Verhandlungen zwischen den beiden deutschen Olympischen Komitees. Wir bereiteten uns so intensiv wie möglich vor, damit wir im Dezember in Hochform wären.

Wir schinderten uns im Wintertraining in Wäldern, übten Tempoläufe, dann folgte das Skitraining. Zweimal in der Woche stiegen wir die Hänge hinauf. Mit Scheibenhanteln, Rundgewichten und an der Sprossenwand wurde Muskelkraft entwickelt.

Mitte Juni bis August folgten Wettkämpfe. Im September legten wir eine Pause ein und dann begann das Wintertraining. Zur klimatischen Gewöhnung fuhren wir für acht Wochen nach China und absolvierten dort ein spezielles Training. Auf dem Flug nach China feierte ich meinen Geburtstag gefeiert. Im Flughafenrestaurant in Moskau begossen wir ihn mit einem Glas. Bei den Zwischenlandungen probierten wir fleißig, mit Stäbchen zu essen, dem auch das wollten wir beherrschen.

ALS GÄSTE IN CHINA

Gleich bei der Ankunft lernten wir die chinesische Höflichkeit kennen. Unsere Sachen, die wir unterwegs getragen hatten, hatten wir auf die Stühle gelegt. Als wir zurückkamen, waren sie weg. Wir rätselten, wo sie geblieben sein könnten. Am nächsten Nachmittag war die Wäsche gewaschen, geplättet und gebündelt wieder da. Viel Spaß machten uns die Einkaufsbummel. Die Geschäftsstraßen waren dort so angelegt, dass man in einer Straße in allen Geschäften die gleichen Produkte erhielt. Wenn wir einiges gekauft hatten, riefen wir nach einer Rikscha, sagten die Adresse an, zahlten und wenn wir nach Hause kamen, lag alles bereit.

Viele Menschen wohnten auf den Flüssen in Dschunken. Wir stiegen dort auf und waren überrascht von der peinlichen Sauberkeit.

Es gab regelrechte Straßen auf dem Wasser, weil Tausende dieser Wohnboote Bord an Bord lagen. Selbst die Kinder spielten von Boot zu Boot und alle hatten zum Schutz vor dem Ertrinken einen Korkgürtel um den Leib.

Zurück in der DDR standen uns die entscheidenden Prüfungen für die Teilnahme an den Spielen bevor.

Beim II. Deutschen Turn- und Sportfest in Leipzig, kam es zu den ersten Auseinandersetzungen mit den Sportlern der Bundesrepublik. Zu dieser Zeit machte mir mein Bein zu schaffen und vor allem verließ mich mein Selbstvertrauen. Das lag auch an den fast täglich in der BRD erscheinenden Nachrichten, ich trüge mich mit der Absicht, die Deutsche Demokratische Republik zu verlassen. Das nervte mich derart, dass ich jeden Lauf verloren gab, wenn Gisela Köhler am Start erschien.

Vor einem Abendsportfest hatte ich mich schon damit abgefunden, ich es nicht schaffen würde.

Plötzlich hörte ich: „Max ist da!“ Ich schwor mir: Du darfst ihn jetzt nicht enttäuschen! Ich riss mich zusammen und schaffte es. Im Vorlauf sprintete ich 11,6 Sekunden und schaffte im Endlauf die gleiche Zeit. Damit war mir die Fahrkarte so gut wie sicher.

Am gleichen Abend klappte es auch mit der Staffel: Wir - Gisela Henning, Gisela Köhler, ich und Bärbel Mayer - schafften 45,6 Sekunden und das war eine Zeit, die international Aufsehen erregte.

Und dann holte ich mir eine schwere Bronchitis und musste ins Bett. Die anderen reisten ohne mich nach Budapest, während ich Mühe hatte, wieder in Gang zu kommen. Als wir endlich nach Melbourne aufbrachen, gab mir Max einen genauen Plan mit, den ich auch gewissenhaft eingehalten habe.

Seid mir nicht böse, wenn ich mich über Melbourne und dem Drum und Dran zuweilen respektlos äußere, aber dort gingen uns manche Illusionen verloren und manchmal fiel es schwer, an die olympische Idee zu glauben.

Wir Sportler merkten sehr bald, daß man sich in diesem fünften Erdteil nach Kräften bemüht, in jeder Beziehung amerikanischer als in Amerika zu sein. Am meisten merkte man diese Absicht bei der geschäftstüchtigen, dafür um so unsachlicheren Presse. Die Zeitungen erscheinen mehrmals täglich. Um sie abzusetzen, braucht man also viel Stoff und Sensationen um jeden Preis. Dabei spekuliert man von vornherein auf die Oberflächlichkeit der Leser und nimmt es mit der Wahrheit nicht sehr genau. Bei uns würde jedes dieser Blättchen einen schnellen Konkurs erleben.

Wir DDR-Sportler waren von solchen Propagandamethoden bald angewidert und von Stunde an bestrebt, den dortigen Zeitungsleuten aus dem Wege zu gehen.

Nach unserer Ankunft im Olympischen Dorf kamen die Gazetten mit Schlagzeilen heraus, die von einem heftigen Streit im deutschen Lager berichteten, der angeblich darüber ausgebrochen sein sollte, ob man die ost- oder die westdeutsche Flagge hissen sollte. Die Dummköpfe wussten also nicht mal, dass wir die gleiche Fahne hatten. Nie wurde dieser Unsinn dementiert; aber am nächsten Tag erschienen neue Sensationen.

Wir hatten noch nie Olympische Spiele erlebt. Unser Maßstab waren Weltfestspiele. So empfanden wir manches als enttäuschend. Am Tage der Eröffnung mussten wir uns zwei Stunden vor der feierlichen Eröffnung auf dem Stellplatz einfinden. Wir trugen unsere Festkleidung: Ein weißer Rock, eine rote Jacke und dazu ein Hut. Gisela und ich mit Hut! Vielleicht das erste Mal im Leben.

Der Einmarsch begann, die Massen tobten; der ohrenbetäubende Jubel schwoll zum orkanartigen Gebrüll an, als der Duke, der Herzog von Edinburgh, erschien. Vom langen Stehen waren uns schon die Füße geschwollen, und wir zogen unse-

re blitzneuen Schuhe aus. Hinterher hatte mancher zwei linke, weil sie in der Aufregung vertauscht worden waren.

Die Spiele waren eröffnet, für uns begannen die Wettkämpfe und für Gisela und mich ging es über die 100-Meter-Distanz. Die Vorläufe brachten kaum Überraschungen. Gisela und ich konnten uns gegenseitig unterstützen. Ich war froh, denn meist war ich aufgeregt vor dem Start, manchmal heulte ich sogar. Erst wenn das Startkommando kommt, schaltet alles ab.

Dann die Zwischenläufe. Hier traf ich das erstmal auf die australische Favoritin Betty Cuthbert. Wie es kam, weiß ich nicht, jedenfalls gewann ich. Am Sonntag war Pause, weil die australische Kirche durchgesetzt hatte, dass Sonntags keine Wettkämpfe stattfanden. Heinz Birkemeyer versuchte, dass wir den Sonntag nicht „vergrübelten“ und gewann die Journalisten für uns in der Stadt in deren Quartier eine Kaffeerrunde zu decken. Anschließend bummelten wir durch den Botanischen Garten.

Am Montag war ich recht ruhig. Erst im Stadion bekam ich Herzklopfen. Gisela war wieder bei mir, obwohl sie eigentlich bereits ausgeschieden war. Das war gut für mich und nett von ihr. Sie lief sich auch mit mir zusammen ein.

Vor uns waren Betty Cuthbert und die US-Amerikanerin Mathews ins Stadion gekommen. Das Publikum begrüßte Betty mit ohrenbetäubendem Geschrei. Ich lernte die Australier als ein oft ausgesprochen subjektives Publikum kennen.

Ich blickte ein letztes Mal zu der kleinen Gruppe der deutschen Sportler, die im Stadion saßen und mir heftig zuwinkten.

Dann kam das Kommando: „Auf die Plätze!“

Ich hockte mich ins Startloch achtete darauf, dass ich nicht über die Linie griff und etwa einen Fehlstart verursachte. Plötzlich das Kommando: „Get off!“

(„Aufstehen“) Verblüfft fragte ich mich beim Aufstehen, was passiert sein könnte? Der Starter kam auf mich zu und redete auf mich ein. Ich verstand kein Wort. Er schien zufrieden zu sein und ging zu seinem Platz zurück.

Wieder: „Auf die Plätze.“ Wieder hockte ich mich hin, konzentrierte mich ... wieder: „Get off!“

Und wieder kam der Starter zu mir. Ich war völlig entnervt. Zwei Verwarnungen bedeuteten Disqualifikation. Wieder sagte der Starter etwas zu mir. Wieder begriff ich nichts. Ich wunderte mich nur, dass er mich nicht wegschickte. Also nicht disqualifiziert! Ich war völlig verkrampft.

Endlich der erlösende Schuss. Ich reagierte nicht ideal, kam aber einigermaßen aus den Blöcken. Betty und ich lagen lange auf gleicher Höhe. Doch bei etwa 80 Metern war ich zu weit in der Vorlage, kam ins Stolpern, ruderte verzweifelt mit den Armen. Aber Betty war weg und als Erste im Ziel. Ich war sicher, dass ich Zweite geworden war. Sofort lief ich zum Starter und ein Journalist übersetzte meine Frage, warum er mich ermahnt hatte. Die Antwort verblüffte mich: „Ihre Knie haben gezittert, das musste die anderen stören“, erklärte er mir gelassen. Gleich darauf erlebte ich die nächste Aufregung. Die Kampfrichter hatten die ersten drei zur Siegerehrung geholt: Cuthbert, Mathews und die USA-Amerikanerin Daniels. Von mir nahm niemand Notiz. Auf der großen Anzeigetafel war nur der Name Betty Cuthbert erschienen und der Hinweis: Die Platzierung wird durch Zielfoto entschieden!. Enttäuscht ging ich zu Gisela. Wir wollten gerade gemeinsam das Stadion verlassen, als ein Kampfrichter hinter uns hergerannt kam. Aufgeregt rief er: „Frau Stubnick!, Frau Stubnick!“

Er holte mich zur Siegerehrung.

Und so stieg ich aufs Podest und nahm die Silbermedaille in Empfang. Harry Glass hatte im Winter in Cortina eine Bronzemedaille erkämpft, nun hielt ich Silber in der Hand! Und am Mast wurde die schwarzrotgoldene Flagge gehisst.

Mein Blick suchte die kleine Kolonie der deutschen Sportler im Stadion, und ich sah, dass man dort außer Rand und Band war.

Dann stürmten Reporter auf mich zu. Der erste fragte: „Wissen Sie schon, dass Sie Zweite geworden sind?“

Dann wurden wir in den Interviewraum geführt und die Fragen wurden nicht besser: „Warum sind Sie nach Australien gekommen?“ „Wieviel Likör trinken und wieviel Zigaretten rauchen Sie in der Woche?“ „Glauben Sie, daß Sie gewonnen hätten, wenn Betty Cuthbert nicht hier gewesen wäre?“

Im Olympischen Dorf brachte man uns Blumen und Glückwünsche von allen Seiten. Der Koch hatte sich eine besondere Überraschung ausgedacht. Er schenkte mir eine riesige Eisbombe mit den fünf bunten Ringen, die wir mit viel Appetit bei einer kleinen Feier verputzten.

Nach einem Tag Pause begannen die Vorläufe für die 200 Meter. Beim Vorlauf fühlte ich mich nicht besonders gut. Norma Croker (Australien), Giuseppina Leone (Italien) und die Negerin Eller (USA) waren in meinem Lauf, und wir kamen in der Reihenfolge: Stubnick, Croker, Leone und Eller ein. Leone und Eller mußten ausscheiden.

Beim Zwischenlauf fühlte ich mich wieder besser. Mit mir liefen Cuthbert, Croker, Itkina, Scrivens (England), Lerczak (Polen).

Itkina schied nach diesem Lauf aus. Das war für mich eine große Überraschung, denn sie hielt ich über die 200-m-Distanz für besonders stark.

Ich gab mich im Zwischenlauf nicht voll aus und wurde Zweite hinter Betty Cuthbert.

Am nächsten Tag war der Endlauf. Ich kam zu spät zum Frühstück. Als ich fragte, ob die Bahnen schon ausgelost worden waren, sagte die Westdeutsche Erika Fisch „Du tust mir leid!“ Als ich fragte warum, antwortete sie: „Na ja, Du hast die besch ... Bahn 6, ganz außen!“

Auf dieser Bahn spielt man den Hasen für die anderen. Diesmal war Gisela mit im Endlauf. Wir liefen uns zusammen ein und passten die Startblöcke an. Als erstes gab es einen Fehlstart. Gisela hatte ihn verursacht. Der zweite klappte. In der Kurve lagen wir alle noch gleichauf. Die ersten 100 Meter ging ich mit 11,5 Sekunden an. Bei 130 Metern konnte Betty Cuthbert einen knappen Meter gewinnen. Den holte ich nicht mehr auf. Die Entscheidung war diesmal klar und ich hatte meine zweite Silbermedaille.

In der Staffel hatten wir alles Pech der Welt. Das hatte damit begonnen, dass die Weltrekordstaffel aus der DDR gesprengt wurde und nacheinander drei bundesdeutsche Läuferinnen eingesetzt wurden. Dann räumten die Australier unsere Markierungszeichen weg. Wir wurden sechste! Blicke noch zu berichten, dass wir eines Abends in den Deutschen Klub zu einer Party eingeladen worden waren und mich dort ein Mann erst zum Tanz holte. Beim Tanz wollte er mich überreden, bei ihm in Australien zu bleiben. Kess fragte ich ihn: „Was hätten sie denn zu bieten?“ Darauf er: „Spätestens in zwei Jahren ein eigenes Haus, ein Auto...“ Ich flog also wieder zurück in die DDR und blieb dort, arbeitete sogar bei der Volkspolizei.

VON GOLDMEDAILLEN UND ANDEREN ÄRGERNISSEN

Von RUPERT KAISER

Der renommierte Olympiahistoriker Rupert Kaiser aus Gardelegen schrieb unlängst ein Kapitel mehr über Olympia-Anekdoten. Wir hielten das Thema und vor allem seine Ausführung für reizvoll genug, hier einen Auszug zu veröffentlichen.

Vorweg...

Ich war der Schlechteste! Wirklich! der schlechteste Schüler, der im Sportunterricht an den Schulen von Brandenburg an der Havel zu finden war. Ob Leichtathletik, Spiele, Gerätturnen – vom Schwimmen gar nicht zu reden – meine einzigen Erfolge waren Lacherfolge. Ansonsten war ich auf die schlechtesten Noten, die die Zensurenkala damals zu bieten hatte, gewissermaßen abonniert. Nur einmal wies das Klassenbuch für mich im Sport eine blanke „1“ aus – und ein Lob noch obendrein. Das war, als wir Olympiamappen anfertigen sollten. Sammeln, ausschneiden, kleben – so was machte mir Spaß. Wenn's unbedingt sein musste, eben auch zu den Olympischen Spielen.

Bob Beamon war gerade Achtmeterneunzig weit gesprungen. Unfassbar für einen, dessen Hausrekord mit Rückenwindunterstützung und Zudrücken sämtlicher Sportlehreraugen bei Dreidreißig lag. Achtmeterneunzig – wie so was wohl möglich war? Oder neunkommanen Sekunden über 100 m? Fragen über Fragen! Ich suchte und fand Antworten. Bei Mezö und Ullrich, Kluge und Oertel, später bei Kamper, Wallechinsky und Mallon. Und weil der Geschmack beim Essen kommt, ließen mich die Olympischen Spiele nicht mehr los.

Meine Liebe gehörte übrigens von Anfang an den kleinen Geschichten am Rande. Und da besonders – Sie werden es auf den folgenden gut neunzig Seiten merken – den großen Verlierern, den Pechvögeln, den Letzten...

Woran das wohl liegen mag?

1900: Die „Chaotischen“ Spiele

Die Olympischen Spiele von 1900 waren an die Pariser Weltausstellung gekoppelt, was ihnen nicht gut tat. Nicht nur, dass die Sporthistoriker noch heute Mühe haben, aus den fast 400 Wettkämpfen die wirklich olympischen „herauszufiltern“. Auch die Aktiven wähten sich nicht auf Olympischen Spielen. Wie sollten sie auch? Es fehlte jegliche Werbung, die Wettbewerbe waren den Ausstellungsabteilungen angeschlossen, zu denen sie gerade passten, die Wettkampfbedingungen entsprachen nicht denen eines großen Sportereignisses.

Und statt Medaillen gab es Sachpreise, verteilt nach dem Gießkannenprinzip. Wer da einen Kunstgegenstand, gestiftet von einem großzügigen Förderer, oder sogar Geld abbekommen hatte, konnte noch von Glück sagen! Denn für die meis-

ten Sieger standen nur Kleinigkeiten zur Verfügung: Portemonnaies, Brieftaschen, Pantoffeln, Spazierstöcke... Ja, sogar Sockenhalter sollen einige Platzierte erhalten haben.

Erst lange nach den Spielen wurden den Teilnehmern primitive Erinnerungsplaketten und Urkunden zugesandt. Oder auch nicht.

Zum Beispiel erfuhr der französische Radsportler Georges Taillandier erst nach sechzig Jahren in einer Fernsehsendung, dass er im Jahre 1900 Olympiasieger geworden war. Bis dahin hatte er den Wettbewerb für ein ganz alltägliches Radrennen gehalten.

Jahrzehntelang übersehen

„Was die Beteiligung der Damen an den Olympischen Spielen anbetrifft, so bleibe ich ihr abgeneigt ...“ – diese Worte stammen von keinem Geringeren als Pierre de Coubertin, der den Frauensport auch mit den Attributen „unpraktisch, uninteressant, unästhetisch und unkorrekt“ belegte. Er setzte sich glücklicherweise mit seinen Ansichten nicht durch. Heute gewinnen Frauen fast die Hälfte aller Olympiamedaillen, und bereits 1900 in Paris wurde die Tür zu dieser Entwicklung einen Spaltbreit geöffnet. 23 Frauen starteten im Tennis, Golf, Krocket und – wie erst in jüngster Zeit entdeckt wurde – im Segeln. Und mit dieser Entdeckung muss die olympische Geschichte umgeschrieben werden!

Denn bisher galt die britische Tennisspielerin Charlotte Cooper, die am 9. Juli das Einzel und zwei Tage später mit dem berühmten Tenniscrack Reginald Doherty auch die Mixed-Konkurrenz gewonnen hatte, als erste Olympiasiegerin überhaupt. War sie aber nicht!

Weil die Statistiken der Segelregatten von Paris lange Jahre große Lücken aufwiesen, fiel es erst jetzt auf: Zur Crew des Schweizer Siegerbootes der 2-Tonnen-Klasse, der „Lérina“, die von Herman Graf de Pourtalès gesteuert wurde, gehörte auch seine Gattin Helen. Das war 22. Mai – sechs Wochen bevor die nächsten Damen die olympische Arena betraten. So ist Helen Gräfin de Pourtalès aus der Schweiz nicht nur die erste Olympiasiegerin, sondern überhaupt die erste Frau, die je bei Olympischen Spielen an den Start ging.

1904 Turnende „Trojaner“

Das war schon eine herbe Enttäuschung für die Söhne Turnvater Jahns. Da hatte sich die Deutsche Turnerschaft, die eigentlich von der Olympischen Idee weniger als nichts hielt, endlich einmal aufgerafft, ihre besten Turner zu den Spielen zu schicken, um verlorenen Ruhm aufzupolieren, und dann so was! Von zwei schon bejubelten Olympiasiegen war schließlich nicht einer übrig geblieben!

Die sechs Deutschen turnten in einer anderen Liga und hätten die Mannschaftswertung locker gewonnen – wenn die nicht in weiser Voraussicht nur Clubmannschaften vorbehalten gewesen wäre. Also kam das deutsche Nationalteam gar nicht erst ins Klassement. Aber wenigstens hatte man einen Einzelsieger: Adolf Spinnler siegte im „Turnerischen Dreikampf“. Doch auch das erwies sich als Luftnummer. Spinnler arbeitete zwar im schwäbischen Esslingen und war auch mit der deutschen Riege nach St. Louis gekommen. Doch im Herzen und dem

Pass nach war er Schweizer. Darauf legte er größten Wert. Und darauf, das Gold für die Eidgenossen gewonnen zu haben...

Übrigens lag die Sache beim Sieger im „Großen Mehrkampf“ ganz ähnlich. Der gebürtige Wiener Julius Lenhart hatte nie um die USA-Staatsbürgerschaft nach-gesucht. Er war Österreicher und siegte auch als solcher.

So kamen die Schweiz und Österreich, obwohl sie offiziell gar nicht dabei wa-ren, mit Hilfe ihrer turnenden „Trojaner“ in die Siegerlisten von 1904.

1912: **Die Ringer mit dem langen Atem**

Viel Ringkampf fürs Geld bekamen die Zuschauer im heißen Stockholmer Olympiastadion zu sehen, hatten doch die Organisatoren festgelegt, dass in den Vorkämpfen eine Runde immerhin eine volle Stunde dauern durfte. War dann noch nichts entschieden, wurde noch eine halbe draufgepackt. Irgendwelche Witzbolde, die wahrscheinlich noch nie bei 30°C auf einer Matte gestanden, ge-schweige auf ihr gerungen hatten, hatten sich für die Finalkämpfe noch etwas ganz Besonderes ausgedacht: Da musste nämlich so lange gerungen werden, bis einer auf den Schultern lag. Und das dauerte manchmal etwas länger.

Im Mittelgewicht standen sich der Russe Martin Klein und der Finne Alfred Asi-kainen gegenüber. Um 9:30 Uhr gab der Schiedsrichter den Kampf frei und erst nach 11 Stunden und 40 Minuten hatte Klein seinen Gegner ausgehebelt. Eigent-lich sollten beide am selben Abend auch noch gegen Lokalmatador Johanson an-treten. Weil sie aber kaum noch fähig waren, sich auf den Beinen zu halten, schenkten sie dem Schweden die Goldmedaille.

Am nächsten Morgen ging es im Halbschwergewicht zwischen Ivar Böhling und Anders Ahlgren um den Olympiasieg. Nachdem sich die beiden „Kampfhähne“ aber 9 Stunden und 20 Minuten lang untätig verhielten, fasste sich der Schieds-richter ein Herz und brach den Kampf rigoros ab. Das Gold blieb im Tresor...

1924: **Besser später als nie...**

Eine der am meisten erzählten olympischen Anekdoten ist die vom USA-Skispringer Anders Haugen, der in Chamonix die Bronzemedaille wegen eines simplen Rechenfehlers an Thorleif Haug, den Skikönig jener Spiele, verloren hat-te, sie aber 50 Jahre danach aus den Händen der Haug-Tochter doch noch erhielt. Damals war er 86 Jahre und galt als der älteste Mensch, der je mit olympischem Edelmetall geehrt wurde.

Aber Rekorde sind selten für die Ewigkeit, und so kam es 2006 noch besser: Die 109. Tagung des IOC hatte beschlossen, den Curling-Wettbewerb von 1924 mit 82-jähriger Verspätung als „echte“ olympische Konkurrenz anzuerkennen. Bis dahin galt das Turnier immer nur als Vorführungswettbewerb. Doch Doug Gillon, Journalist der schottischen Zeitung „The Glasgow Herald“, hatte lange Jahre hin-durch geforscht und schließlich die entscheidenden Dokumente auf den Tisch der Olympiaoberen legen können. So kam Großbritannien – damals vertreten durch ein schottisches Team –, Schweden und Frankreich zu Medaillen der I. Olympi-schen Winterspiele wie die berühmte Jungfrau zum Kind. Freilich nur zu Repliken, denn dergleichen ist auch in den Tresoren des IOC nicht in unbegrenzter Zahl vor-

rätig. Die Medaillen wurden übrigens an die Curling-Verbände vergeben – von denen, die damals auf dem Eis standen, lebt niemand mehr...

1928: **Einmal so und einmal anders**

In Amsterdam musste man zum letzten Mal in der Geschichte Olympias ohne das dreistufige Siegetreppchen auskommen. Man begnügte sich stattdessen damit, nach dem Wettbewerb zu Ehren des Siegers dessen Hymne zu intonieren und die Flagge zu hissen.

Für das Turmspringen der Herren ertönte die ägyptische Hymne, während am Fahnenmast die grüne Flagge mit Halbmond und Sternen aufstieg. Farid Samaika, einer der Publikumsliebhaber, hatte überraschend die Goldmedaille erobert – zumindest für ein paar Minuten. Man wollte wohl das feierliche Zeremoniell nicht stören, das dem Ägypter galt. Aber unmittelbar danach verkündete der Stadionsprecher, dass nicht Samaika, sondern der US-Amerikaner Ulise Desjardins gewonnen hatte und eine neue Ehrung unmittelbar bevorstünde. Die Jury hatte nämlich entdeckt, dass ihr ein arger Fehler unterlaufen war. Sie hatte schlicht und einfach vergessen, die zum letzten Mal entscheidenden Platzziffern zu berücksichtigen. Der Ägypter hatte zwar die höhere Punktzahl, aber der Yankee war von den Kampfrichtern besser platziert worden. Als sich der Tumult gelegt hatte, wurde Desjardins geehrt.

Weshalb allerdings drei Tage vorher Samaika trotz besserer Platzziffer die Silberne im Kunstspringen dem USA-Mann Galitzen überlassen musste, das wissen wohl nur die olympischen Götter...

1948: **Fünfkämpfer blieben Zaungast**

Damals und noch viele Jahre danach gab es sogenannte Vorführungswettbewerbe. Damit klopften neue Sportarten und Disziplinen an Olympias Tür, um eines Tages fester Bestandteil des Programms zu werden. Das gelang oft, aber nicht immer.

Eine Sportart, die vor der Tür blieb – oder, wenn man so will, in „abgespeckter“ Form ihren Platz bei Olympia fand –, war der Winterfünfkampf. Mit ihm sollte versucht werden, dem Modernen Fünfkampf, der – obwohl von Coubertin erfunden – immer nahe der Verbannung von den Spielen war, eine Lobby zu geben.

Die Wintervariante bestand aus 10 km-Langlauf, Degenfechten, Pistolenschießen, Abfahrtslauf und Geländerritt. Man hatte ein illustres Feld aufgeboten, darunter die starken Schweden, die mit Gustaf Lindh, William Grut und Bertil Haase auch die ersten drei Plätze belegten. Es gab schöne Kämpfe, aber besonders der Abfahrtslauf, bei dem sich etliche schwere Stürze ereigneten, und die Mühen, die die Pferde mit der glatten Geländestrecke hatten, sorgten dafür, dass die Fünfkämpfer künftig Zaungast bei Winterspielen blieben.

Für William Grut war der Ausflug in Schnee und Eis allerdings eine gelungene Generalprobe – ein halbes Jahr später wurde er beim „richtigen“ Fünfkampf Olympiasieger.

Und was die „abgespeckte“ Form betrifft: 1960 erlebte Biathlon seine Olympiapremiere – und auch da gewann mit Klas Lestander ein Schwede.

1952: Lis

Henri Saint Cyr, schwedischer Kavallerieoffizier und mehr als ein Jahrzehnt lang bester Dressurreiter der Welt, galt auch als Kavalier alter Schule. Auf schönste Weise stellte er das bei der Siegerehrung des Einzelwettbewerbs unter Beweis. Den hatte der Schwede natürlich gewonnen und stand bereits auf dem höchsten Treppchen. Er stieg aber spontan wieder herunter, als die Dänin Lis Hartel – erstmals waren Frauen im Reiten zugelassen – als Silbermedaillengewinnerin verkündet wurde. Der 50-Jährige beeilte sich, seiner Konkurrentin vom Pferd zu helfen, machte eine formvollendete Verbeugung und hob die Reiterin auf das Podium. Erst dann nahm er unter dem Jubel des Publikums seinen Platz wieder ein.

Die, der er geholfen hatte, war eine der ganz großen Frauen der Olympiahistorie.

Schon in den vierziger Jahren eine hervorragende Reiterin, erkrankte sie plötzlich an Spinaler Kinderlähmung. Die Ärzte prophezeiten, dass sie ihr Leben lang an den Rollstuhl gefesselt bleiben würde. Doch Lis war nicht bereit, sich in dieses Schicksal zu fügen, und machte mit unbeugsamer Willenskraft das Unglaubliche wahr: Sie ritt wieder Turniere, qualifizierte sich für Olympia, gewann Silber in Helsinki und vier Jahre später auch in Stockholm.

Allen Gelähmten zu zeigen, wie sinnlos es ist, Mut und Hoffnung zu verlieren, das war das Ziel der Lis Hartel. Sie hat es erreicht!

1972: „Medienstar“ Anzeigetafel

Wenn plötzlich die Anzeigetafel im Mittelpunkt des Medieninteresses steht, muss schon etwas ganz Besonderes passiert sein. Zum Beispiel ein Ereignis vom Rang des 400 m-Finales der Lagenschwimmer, dessen Endphase sich zum wahren Thriller entwickelte.

Dem Schweden Gunnar Larsson war es nämlich gelungen, den Führenden, Tim McKee, auf den letzten Millimetern einzuholen. Es hatte gerade gereicht, zeitgleich mit dem USA-Mann anzuschlagen. Der Kampfgeist schien sich gelohnt zu haben: Auf der Anzeigetafel wurden beide nach „Totem Rennen“ mit jeweils 4:31,98 Minuten als Sieger ausgewiesen. Eine weise Entscheidung! Ein Thriller mit Happy End...

Denkste! Die Anzeige verlöschte, um sofort mit neuen Zahlen wieder aufzuleuchten. Denn: Die Zeitmessanlage machte erstmals bei Olympia eine auf Tausendstelsekunden genaue Ergebnisermittlung möglich. Und diese Möglichkeit wurde nun knallhart ausgeschöpft. Mit einem Ruck richteten sich Objektive und Kameras auf die Tafel. Da stand es gelb auf schwarz: „1. Larsson SWE 4:31,981; 2. McKee USA 4:31,983.“

Zwei Tausendstelsekunden, ein Wimpernschlag, hatten über Gold und Silber entschieden. Zum ersten und glücklicherweise auch zum letzten Mal wurde eine solche „Rangfolge“ erzwungen. Seither werden bei bis auf die Hundertstel gleichen Zeiten die Plätze geteilt.

ZITATE

Claudia jubelt und telefoniert mit Anwälten

Claudia Pechstein feierte im niederländischen Heerenveen ein glanzvolles Weltcup-Comeback. Nachdem sie bereits in Tscheljabinsk und Astana 362 Weltcuppunkte erkämpft hatte, setzte sie am Freitag und Sonnabend ihren Triumph fort. Über 5000 m ließ die 39jährige Berlinerin nur der Tschechin Sablikova den Vortritt und holte sich an beiden Tagen weitere 98 Punkte. Dass sie sich dabei über 1500 m mit dem 13. Rang begnügen musste, minderte die Bilanz kaum. Mit diesen imponierenden sportlichen Leistungen geht die Rehabilitierung der erfolgreichsten Winter-Olympionikin in eine neue Runde: Pechstein kündigte Prozesse gegen den deutschen und den internationalen Eislaufverband an und soll enorme Entschädigungsforderungen angekündigt haben. Und während sie – darf man annehmen – ihr beispielloses Comeback auf dem Eis fortsetzt, dürften Rechtsanwältinnen in der nächsten Zeit vor allem ihre Gesprächspartner sein.

Tatsächlich ist der Fall Pechstein nicht nur eine bewundernswerte sportliche Leistung – faktisch hat sie sich bereits für ihre sechsten(!) Olympischen Winterspiele qualifiziert – sondern dürfte auch Juristen noch lange beschäftigen. Die Affäre begann am späten Abend des 7. Februar 2009 im norwegischen Hamar mit einem ungewöhnlichen – und durch keine Regel gedeckten – Schritt des ISU-Funktionärs Harm Kuipers. Er empfahl dem BRD-Mannschaftsleiter Helge Jasch, noch in der Nacht Claudia Pechstein zu überreden, sich krank zu melden und auf den Start bei den Weltmeisterschaften zu verzichten. Kuipers behauptete, es lägen „ungeklärte Dopingwerte“ Pechsteins vor, legte aber weder irgendein Doping-Kontroll-Protokoll vor, noch kündigte er eine Kontrolle – notfalls noch in der Nacht – an. Claudia Pechstein folgte der Empfehlung, meldete sich am nächsten Morgen ab und reiste nach Hause. Danach wurde sie vom Internationalen Verband für zwei Jahre gesperrt, verlor ihren Job und ihre Sponsoren. Verzweifelt kämpfte sie gegen diese Intrige, die von den führenden bundesdeutschen Medien mit Schlagzeilen wie die von Evi Simeoni in der „FAZ (25.11. 2009) „Pechsteins düsteres Ende“ und Kommentarsätzen wie „...ihr Renommee als Repräsentantin deutscher Spitzenleistung ist dahin“ geführt wurden. Wer nach den Motiven für diese Kampagne suchte, fand sie auch in der „Welt“ (6.8.2009): „Hinzu kommt, dass Pechsteins langjähriger Trainer Joachim Franke (...) trotz eigener Dementis einschlägigen Stasiakten zufolge in der DDR-Forschungsgruppe `Zusätzliche Leistungsreserven´ mitgearbeitet hat. Das Vorhaben mit dem harmlos klingenden Titel hatte eine klare Zielsetzung: Doping.“

Nun also droht den Initiatoren des Pechstein-Kreuzzugs Ärger. Eilig versicherte „Welt online“ (3.12.2011): „Von einer rückwirkenden Rehabilitierung der Eisschnellläuferin kann keine Rede sein, stellen die deutschen Dopingfahnder klar. Der Brief aus der Heussallee 38 in Bonn erreichte Claudia Pechstein (39) unter der Woche per Einschreiben mit Rückschein, und sein Inhalt ist für die rastlos um ihre Reputation kämpfende Eisschnellläuferin wohl wichtiger als Podestplätze.“

(...) Nun teilte die Nationale Antidopingagentur (Nada) Pechstein in dem Schreiben mit: `Anhaltspunkte für einen möglichen Verstoß gegen Antidopingbestimmungen haben sich nicht erhärtet.` (...) Mit der Stellungnahme der Nada `hat jeder meiner Kritiker erstmals schwarz auf weiß, dass ich auch im zarten Alter von fast 40 Jahren meine Spitzenleistungen völlig sauber aufs Eis bringe´, kommentiert Deutschlands erfolgreichste Winterolympionikin süffisant."

(*junge Welt*; 5.12.2011)

Täve Schur "Geldverdienen, Essen, Fernsehen, Reisen"

Täve Schur ist der beliebteste Sportler der DDR-Geschichte. Er saß in der DDR-Volkskammer und im Bundestag. Nun stellt er sein Buch vor, und kritisiert die Gesellschaft.

Ein kurzer Tusch, dann rollt er herein. Begleitet von Blasmusik kommt Gustav-Adolf Schur auf einem Rennrad durch die Eingangstür gefahren. Doch was als Triumphzug geplant war, gerät zum Hindernisparcours. Der ehemalige Radfahrer hat sichtlich Mühe, vorn am Rednerpult anzukommen, so viele Leute tätscheln ihm auf die Schulter. Vereinzelt "Täve, Täve"-Rufe werden laut, Schur winkt selig in den überfüllten Saal.

Auch Jahrzehnte nach dem Ende seiner aktiven Karriere hat Schur, im Volksmund Täve genannt, hat kaum etwas von seiner einstigen Popularität im Osten eingebüßt. Gute Voraussetzungen also, um seine Autobiographie vorzustellen. Um dem Publikum *Täve – Die Autobiographie* zu präsentieren, hat Schur den Münzenbergsaal im Redaktionsgebäude des *Neuen Deutschland* ausgewählt. Ein historischer Ort, in dessen Umgebung sich Schur merklich wohl fühlt.

Dazu trägt auch die Zusammensetzung des Publikums bei, unter den Hörern erblickt Schur alte Weggefährten und Freunde, die vertraute Umgebung lässt ihn euphorisch werden. "Wenn wir einander begegnen, liegt das Du im Blut", ruft Schur dem Publikum zu. Jubel brandet auf. Und dann: "Jüngere Leute haben es schwer, sie haben nicht das Glück, erleben zu können, wie vertraut wir miteinander umgegangen sind. Diese Solidarität ist heute nicht mehr selbstverständlich." Wieder Jubel.

Es fällt schwer, Schur nicht in die Kategorie derer einzuordnen, die behaupten, früher wäre alles besser gewesen. Hätte Schur etwas anderes behauptet, sein Publikum wäre wohl enttäuscht gewesen. Täve Schur ist bis heute der beliebteste Sportler der DDR-Geschichte. Zu seiner aktiven Zeit wurde er zweimal Straßenrad-Weltmeister und durch seine erfolgreichen Teilnahmen an der Friedensfahrt, der Tour de France des Ostens, bekannt. Seine volksnahe und menschliche Art machte ihn beim Publikum beliebt.

Im Gegensatz zu anderen Sportlern engagierte sich Schur stark in der Politik und saß viele Jahre als Abgeordneter in der Volkskammer der DDR. Nach dem Mauerfall zog er von 1998 bis 2002 für die PDS in den Bundestag ein. Zu dieser Zeit setzte sich Schur immer wieder für den Breitensport ein, das Thema ist ihm bis heute wichtig.

Und so erzählt Schur, der in wenigen Tagen 80 Jahre alt wird, von der "hervorragenden Betreuung", die ihm vom Kindergarten an zuteil wurde. Heute sei dagegen die "Gesundheit im Volke unterbrochen". Schur verweist auf den Schulsport.

Während er darüber redet, mühen sich im Nachbargebäude gestresste Großstädter an Gewichten und Hanteln ab. Vereinzelt blicken Leute aus dem Publikum ungläubig rüber ins Fitnessstudio. "Geldverdienen, Essen, Fernsehen, Reisen" – Schur kritisiert die Art der heutigen Gesellschaft zu leben und die Menschen im anderen Gebäude wirken dabei wie fleischgewordene Repräsentanten dieses Lebensstils.

Bei all den Ausflügen in die Politik fällt es Schur nicht immer leicht, bei seinem Buch zu bleiben. Er liest einige Passagen, dann erzählt er lieber wieder aus freien Stücken: Von den Anfängen seiner Karriere etwa oder den Schwierigkeiten des Abtrainierens. Schur ist ein passionierter Redner, das Lesen überlässt er fortan seinem alten Freund Klaus Huhn.

Huhn war 38 Jahre lang Chefredakteur des "Neuen Deutschland" und ist das einzig noch lebende Mitglied der Gründergeneration der Zeitung, wie Moderator Olaf Koppe anmerkt. Huhn war zu DDR-Zeiten als Inoffizieller Mitarbeiter für das Ministerium für Staatssicherheit tätig, doch das spielt an diesem Abend keine Rolle.

Es wird feierlich. Täve Schur bekommt nun vom DDR-nahen Verein "Sport und Gesellschaft" die Werner-Seelenbinder-Medaille für seine Verdienste um die antifaschistische Sportbewegung in der DDR überreicht. Schur ist sichtlich gerührt, genau wie das Publikum. "Der Täve hat sich das verdient", sagt einer. Dann blickt der Mann aus dem Fenster. Ins Fitnessstudio. In eine andere Welt.

(Die Zeit; 18.2.2011)

DDR-Legende Gustav-Adolf Schur Genannt „Täve“

Ruhm, wem Ruhm gebührt? Was Gustav-Adolf Schur denkt, scheint aus einem DDR-Propagandamuseum zu stammen. Er war aber - und ist vielen bis heute - das größte Sportidol der DDR, der Max Schmeling des Ostens.

Selbstverständlich zählt Gustav-Adolf Schur sich zu den Guten. Man hat es ihm oft genug bestätigt. Schon 1958, als er zum ersten Mal Amateurweltmeister der Radrennfahrer wurde. Da bekam er eine Handwurzelentzündung vom vielen Händeschütteln. „Maaaann“, erzählt Schur lachend, „ich konnte mich kaum retten.“ Die Massen von Briefen, die er bekam, auch die Liebesbriefe und Heiratsanträge, sind im Friedensfahrt-Museum in Kleinmühlingen archiviert, und es kommen immer noch genügend nach. Schur wird bis heute herumgereicht, redet in Schulen und wandert mit Senioren. In Magdeburg ist eine Bronzeplatte mit seinem Namen im Gehsteig eingelassen. In Podersdorf bei Wien gibt es noch eine Platte mit seinem Handabdruck. Dann eine weitere in Lichtenstein in Sachsen. Und in Thale im Harz wurde ein Hufeisen mit seinem Namen in den Asphalt versenkt. „Vor anderthalb Monaten habe ich es geputzt“, sagt er freudig. „Das ist so herrliche Bronze.“

Auch der Magdeburger Taxifahrer kennt Schur. „Na klar“, sagt er. „Der hat doch bei der WM 1960 seinem Mannschaftskameraden Eckstein selbstlos den Vortritt gelassen.“ Gustav-Adolf Schur, den alle „Täve“ nennen, weiß selbst Bescheid, wer er ist. „Ich bin bekannt wie ein bunter Hund.“ Er war - und ist vielen bis heute - das größte Sportidol der DDR, der Max Schmeling des Ostens. Dieses Wissen ist die Straße seines Lebens. In diesem Frühjahr hat die Stiftung Deutsche Sporthilfe ihm trotzdem die Aufnahme in ihre „Hall of Fame“ verweigert. Der Boxer Schmeling ist drin.

Täve, achtzig Jahre alt, immer noch drahtig, ist an seinem freien Sonntag 60 Kilometer geradelt. Tags darauf sitzt er in seinem Eigenheim in Heyrothsberge nahe Magdeburg und isst seinen Kuchen mit großem Appetit, Schokoladenkuchen, den eine Verehrerin geschickt hat. „Es tangiert mich, ja“, sagt er. „Es gehört zum Stolz eines Sportlers, in die Hall of Fame zu kommen.“ Die Sporthilfe hat keine Gründe für ihre Ablehnung angegeben, doch die liegen auf der Hand. Ihr hoher Anspruch ist es, nicht nur sportlich erfolgreiche, sondern gleichzeitig auch ethisch-moralisch vorbildliche Athleten in ihre - lediglich im Internet existierende - deutsche Ruhmeshalle aufzunehmen.

„Absolut unterlegen“

Täve Schur aber steht noch heute für die Leitbilder der jungen DDR, für den gefühlten Erfolg einer neuen Gesellschaft. Er war von 1958 bis 1990 Abgeordneter der Volkskammer, von 1998 bis 2002 saß er für Gregor Gysis PDS im Bundestag. Er ist ein ehrlicher Mann und sagt, was er denkt. Doch das, was Schur denkt, scheint aus einem geistigen DDR-Propagandamuseum zu stammen. Selbst viele alte Zeitgenossen wenden sich erschrocken ab, wenn Schur politisch wird. Er ist zum Beispiel bis heute ein Verfechter des Mauerbaus. Er verharmlost das grausame Dopingssystem der DDR. Er rechtfertigt die gewaltsame Niederschlagung des Ungarn-Aufstands 1956. Und wenn er sich etwas wünschen dürfte, dann, dass die Verhältnisse wieder so würden wie in der DDR. (...)

Auch Klaus Huhn ist der Ansicht, dass sein redseliger Freund Täve Schur sich manchmal besser zurückhielte. (...) Der 83 Jahre alte Huhn war früher Sportchef des SED-Zentralorgans Neues Deutschland, der gefürchtete Chef-Ideologe des DDR-Sportjournalismus. In seiner Wohnung im neunten Stock eines Wohnblocks in Prenzlauer Berg arbeitet er immer noch unermüdlich, er kämpft mit scharfer Intelligenz, glänzendem Gedächtnis und einem detaillierten Archiv um die Reste der alten Ost-Identität. Unter anderem hat er ein Buch geschrieben mit dem Titel „Die Flachzangen aus dem Westen“, über die Aufbauhelfer des neuen Staatsapparats nach 1990.

Einen Nerv getroffen

Und neuerdings engagiert er sich für Täve Schurs Anerkennung auch durch die „Gegenseite“. Schließlich war der als Radrennfahrer nicht nur zweimaliger Weltmeister, 1958 und 1959, sondern auch zweimaliger Sieger der Friedensfahrt, 1955 und 1959, die Huhn 40 Jahre lang mit organisiert hat. Das hochpolitische Radrennen, das von 1948 an durch Polen und die Tschechoslowakei führte und 1952 erstmals über DDR-Boden, galt den sozialistischen Bruderländern als ein Versöhnungssymbol. Die DDR stärkte dort ihr Selbstverständnis als antifaschistisches Gegenmodell. Huhn und Schur sehen sich deshalb bis heute als die Pioniere der Aussöhnung mit den Opfern des Nationalsozialismus, in einer Zeit, als sich der Westen ihrer Meinung nach bereits den Perversionen des Kapitalismus hingab. Huhn wohnt in Berlin, Schur wohnt in Magdeburg, aber wenn es brenzlich wird, telefonieren die alten Männer miteinander.

Als im Mai bekannt wurde, dass Schur der virtuellen Ruhmeshalle des deutschen Sports nicht für würdig befunden wurde, rief der ehemalige Radstar seinen Mastermind und Ghostwriter an und fragte ihn, was er machen sollte. „Er war völlig entnervt“, berichtet Huhn. „Er fragte, was soll ich dazu sagen? Ich will nicht sagen: Das ist eine Scheiß Hall of Fame. Aber ich kann doch auch nicht sagen, die Leute haben recht?“ Huhn beruhigte ihn. Er habe schon einen Artikel an die linke

Tageszeitung „Junge Welt“ geschickt, darauf solle er Frager verweisen. „Der Artikel hieß: Millionäre votierten gegen Täve“, sagt Huhn zufrieden. „Am nächsten Morgen hat er mich wieder angerufen. Er sagte: Klaus, alles paletti.“

Die Sporthilfe ist in Frankfurt am Main zuhause und betrieb vor der Wende die Sportlerförderung der Bundesrepublik. Huhn verweist auf deren Jury: „Ich sage nur: A wie Ackermann.“ Als erfahrener Scharfmacher hatte er einen Nerv getroffen: 27 Mitglieder hat die Jury der Sporthilfe, nur eines stammt aus den neuen Bundesländern. Ihr gehören nicht nur der scheidende Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank an, sondern auch Daimler-Chef Dieter Zetsche, der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Telekom, René Obermann, oder Jürgen Weber, der Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Lufthansa, allesamt wichtige finanzielle Förderer des deutschen Leistungssports. Allerdings auch nicht gerade die ethisch-moralisch vorbildlichen Repräsentanten des sozialistischen Menschenbildes - Schur und Huhn würden sie wohl nicht in ihre persönlichen Ruhmeshallen aufnehmen.

Schur als Opfer, Schur als Täter

„Ich bestreite ja nicht, dass das ein bisschen demagogisch war“, sagt Huhn mit seiner knarrenden Stimme. „Aber es war überzeugend.“ Und entlarvend. Der deutsche Leistungssport steht plötzlich als letzte Bastion des Kalten Krieges da. „Ich finde das unverschämt“, empörte sich ein Pensionär des einstigen DDR-Organ „Deutsches Sportecho“ bei einem Treffen mit Sporthilfe-Vorstand Michael Illgner in Berlin an die Adresse der Jury. „Hier werden Grenzen aufrecht erhalten und in den Köpfen die Spaltung vollzogen.“ Und tatsächlich haben ausgerechnet die beiden DDR-Saurier Huhn und Schur die Sporthilfe ins Grübeln gebracht.

Die Aufnahmemodalitäten seien nicht zufriedenstellend, räumte Illgner ein. Er sieht die Sporthilfe nicht in einer Schur-Falle. Aber so ganz nebenbei droht die Diskussion auch die Gründungslegende der West-Sportförderung ins Wanken zu bringen: Kann man der Öffentlichkeit weiter verkaufen, erfolgreiche Sportler seien automatisch auch bessere Menschen? Täve Schur rührt im Kaffee, den seine Frau Renate „schön heiß“ serviert hat. Sie macht es „dem Vati“ gemütlich.

Er würde einen zweiten Anlauf der „Hall of Fame“ akzeptieren, da würde er nicht den Beleidigten spielen. Aber umdenken würde er auf keinen Fall. „Er lässt sich von niemandem von irgendwas abbringen“, sagt Huhn. Schur war Radrennfahrer, ein Leben lang Amateur. Einer dieser stählernen Burschen, geformt in den fünfziger Jahren. Heute ist er nicht mehr zu biegen. Als wären es Gutenachtgeschichten, erzählt er, wie er zu „seinem Denken“ kam, Dinge, die dem Zuhörer gelegentlich das Blut in den Adern gefrieren lassen, über Schur als Opfer und Schur als Täter.

Von dem Sandbunker, den er als Vierzehnjähriger für seine Mutter und vier Geschwister graben musste, als auf Magdeburg die Bomben fielen. Wie sie in aller Eile das Kissen des kleinen Geschwisterchens packten und später merkten, dass es nicht darin lag. Später arbeitete sein Vater für die sowjetische Armee im Krankenhaus. Weil er zuvor russischen Kriegsgefangenen Kommissbrotkanten zusteckt hatte, erhielt seine Familie täglich einen Schlag Kascha, da war er natürlich dankbar. „Alle sagten, die Russen sind ganz schlimm, sie hauen alles kaputt, und Vergewaltigung, ja, Frauen haben hier auch gebrüllt. Aber durchgängig kann ich das nicht sagen.“ (...)

Huhn sieht seinen Freund realistisch. „Er wird nie riesige Theorien entwickeln.“ In der Bundestagszeit hat er Schurs Reden redigiert. Er sagt, er habe ihn ein paarmal rausgehauen. Und auch auf die Ablehnung durch die Sporthilfe hat er eine Antwort gegeben: Huhn und seine Gesinnungsgenossen versammelten sich am 24. Oktober, dem Todestag des Ringers Werner Seelenbinder, der als Kommunist von den Nazis ermordet wurde, an dessen Grab. Sie gründeten das „Goldene Buch des Sports“. Täve ist drin. Auch West-Stars, Steffi Graf zum Beispiel und Fritz Walter. „Aber Schmeling - nie.“ Das Box-Idol, sagt Huhn, habe einst auf seiner Amerika-Tour dafür geworben, dass die Vereinigten Staaten Hitlers Olympische Spiele 1936 in Berlin nicht boykottierten. „Er war der ausschlaggebende Faktor“, sagt Huhn. In diesem Leben wird er nicht mehr aufhören, um die Deutungshoheit für das untergegangene DDR-Sportsystem zu kämpfen.

(Evi Simeoni; FAZ; 25.11.2011)

Ich will nur eines: Medaillen

Auch in Westdeutschland gab es vor der Wende offenbar ein staatlich gefördertes Dopingsystem. Das behaupten Historiker aus Berlin und Münster nach zwei Jahren intensiver Forschung. Vor allem Sportmediziner geraten ins Zwielficht.

Anfang der siebziger Jahre stand die Sportwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland vor einem Problem: Woher Pornofilme bekommen?

Es war eine Zeit, in der viel darüber geforscht wurde, wie Medikamente bei Athleten wirken, zum Beispiel auf die Potenz der Männer. Es war aber auch eine Zeit, in der Pornos verboten waren.

Am 31. August 1973 beantragte ein Forscher beim Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) Geld für eine Studie. Er wollte mehr über „die psychosexuelle Reaktionsbereitschaft vor und nach der Einnahme“ eines anabolen Steroids herausfinden. Einem Teil der Probanden sollte monatelang ein Anabolikum gespritzt werden, dem anderen nicht. Nach einer Weile sollte kontrolliert werden, ob Sexvideos die behandelten Athleten weniger erregen als die Vergleichsgruppe.

Kosten von 24 000 Mark kalkulierte der Forscher für seine Testreihe, überwiegend für die Produktion eines Phallografen, einer Apparatur mit einer Öse, die Umfang und Härte des Penis messen sollte. 500 Mark veranschlagte er für die „Beschaffung von Filmen“.

Was wäre das für ein Skandal geworden, wenn eine Bundesbehörde wie das BISp Steuergeld für illegale Pornos verwendet hätte? In seiner Not bediente sich der Mitarbeiter anderswo: beim Landeskriminalamt in Düsseldorf. Die Polizei half leihweise mit beschlagnahmten Sexfilmen aus der Asservatenkammer aus.

Veröffentlicht wurde die Pornostudie nie, die Akte 1120/13 verschwand im Archiv des BISp in Bonn. Der Phallograf erwies sich „als sehr störanfällig“, wie der BISp-Mann im Abschlussbericht notierte. Das Experiment blieb nutzlos für den Kampf um Medaillen und Titel.

Inzwischen lässt sich nachlesen, wie weit es Wissenschaftler trieben, um westdeutsche Leistungssportler in die Weltspitze zu hieven. Zwei Jahre lang erforschten Historiker unter Leitung Giselher Spitzers von der Berliner Humboldt-Universität und Michael Krügers von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster die Geschichte des Dopings in der Bundesrepublik vor der Wende, so gründlich wie niemand zuvor. Sie sichteten zeitgeschichtliche Dokumente in Archi-

ven wie denen des Deutschen Olympischen Sportbundes und des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, in Nachlässen wie denen der Sportfunktionäre Willi Daume und August Kirsch, sie befragten mehr als 50 Zeitzeugen, sie bewerteten das Material und deckten Zusammenhänge auf. Das BISp selbst hatte den Wissenschaftlern den Auftrag erteilt.

Entstanden ist ein düsteres Gesamtbild. Sportmediziner, die ihre Arbeit als Anti-Doping-Forschung etikettierten, betrieben demnach häufig das Gegenteil: Sie interessierten sich für die leistungssteigernden Effekte der Pharmaka; sie suchten nach Mitteln und Wegen, um Muskeln zu stärken und Ausdauer zu dehnen; ihr Ziel war, Höchstleistung über die Grenzen der Natur hinaus zu verschieben.

Dabei gab es Mediziner und Pharmakologen, die früh gewarnt hatten, etwa vor den zerstörerischen Folgen der Anabolika für die Gesundheit, Ärzte, die dafür von den sechziger Jahren an Nachweise erbrachten. Doch sie drangen kaum durch gegen die Lobby aus den Zentren der Sportmedizin in Freiburg und Köln, dort, wo die Professoren Joseph Keul und Wildor Hollmann und ihre Stäbe viele der besten Athleten Westdeutschlands betreuten.

Kliniken und Hochschulen waren demnach Teil des Systems nationaler Hochleistungssport, und ihre Leiter wussten wichtige Fürsprecher hinter sich. Sportfunktionäre befeuerten die fragwürdige Forschung, Politiker trugen sie mit und förderten sie finanziell.

Doping war in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn erwünscht, daran bestehen nach den Berichten der Historiker kaum noch Zweifel.

In München traten 1972 erstmals bei Sommerspielen zwei vollständig getrennte deutsche Olympiamannschaften an, Ost und West. Das stachelte den Ehrgeiz der Bundesrepublik auf allen Ebenen an. Der Kampf der Systeme erreichte die Tartanbahn, der Kalte Krieg die Stadien. (...) So funktionierte die Doppelstrategie: Nach außen hin galt eine Distanz zu allem, was nach Manipulation aussah. Intern redete man anders. Vor Olympia 1972 knöpfte sich ein Bonner Minister im BISp einen Mitarbeiter vor: „Von Ihnen als Sportmediziner will ich nur eines: Medaillen für München.“ – „Herr Minister: ein Jahr vorher? Wie sollen wir da noch an Medaillen kommen?“ – „Das ist mir egal.“ So hat es zumindest der BISp-Mann den Berliner Historikern erzählt. Unter Regie von Sportfunktionären und Medizinern hatte das Innenministerium 1970, zwei Jahre vor München, das BISp gegründet, als Schnittstelle zwischen Staat, Sport und Wissenschaft. Als Behörde bekam es den Auftrag, die Forschung voranzutreiben und dafür zu sorgen, dass die Ergebnisse bei den Praktikern landeten. Doch die Kontrolle darüber überließ das Ministerium weitgehend dem Sport und den Medizinern. (...) Niemand verstand es besser, sich ins rechte Licht zu rücken, als ein weißhaariger Professor aus Freiburg: Joseph Keul. Der Leiter der Abteilung Sport- und Leistungsmedizin des Klinikums der Albert-Ludwigs-Universität war so etwas wie die Spinne in einem weitverzweigten Netz, das sich um die Athleten spann. Keul betreute als leitender Arzt viele deutsche Olympiateams. Dies allein schon garantierte ihm über Jahrzehnte Einfluss, Macht und hohe Apanagen. (...)

Zudem erfüllte der Mediziner mit seinen Auftritten in den Medien eine wichtige Rolle, indem er die Dopingpest in Deutschland-West verharmloste. Obwohl der Professor die einschlägige Literatur kennen musste, spielte er die Risiken des Medikamentenmissbrauchs herunter, auch noch nach der Wende. (...)

Wie geschmeidig das westdeutsche Dopingkartell funktionierte, machen die Historiker anhand bisher unveröffentlichter Briefe in der Affäre um die sogenannte Kolbe-Spritze deutlich. Nachdem Ruder-Weltmeister Peter-Michael Kolbe bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal nur Silber gewonnen hatte, weil er kurz vor dem Ziel klar führend eingebrochen war, machte er eine Injektion für seine Niederlage verantwortlich. Vor dem Endlauf hatte man ihm eine Kombination aus Berolase und Thioctacid verabreicht, zwei Präparate zur Behandlung Diabeteskranker, die damals auf keiner Dopingliste standen. Nach Kolbes Beschwerde stellte sich heraus, dass die westdeutschen Mediziner mindestens 1200 solcher Spritzen in Montreal gesetzt hatten, bei Schwimmern, Radfahrern und Leichtathleten.

Für die Historiker ist dieser Vorgang „eines der peinlichsten Kapitel der deutschen Sportgeschichte“. Deutschlands Sport-Asse hätten das Präparat quasi im „wissenschaftlichen Blindflug“ bekommen, es sei in keiner Weise erforscht gewesen. Der bloße Verdacht, das Mittel bringe ein bis eineinhalb Prozent Leistungssteigerung, habe ausgereicht, es einzusetzen. Attraktiv waren die Spritzen wohl auch deshalb, weil sie der damals aus der DDR geflohene, in Köln arbeitende Mediziner Mader empfohlen hatte. Offensichtlich waren die Westdeutschen gierig auf ein Stück Ost-Know-how.

Als die Diskussion um die Kolbe-Spritze abgeebbt war, machten die Sportmediziner weiter, als sei nichts geschehen - immer auf der Suche nach neuen Methoden, die Sportler noch schneller und stärker zu machen. Spätestens mit dem spektakulären Dopingfall Ben Johnsons 1988 in Seoul war den Medizinern klar, dass sie Alternativen zu den leicht aufzuspürenden synthetischen Anabolika brauchten. Nun sollte das körpereigene Sexualhormon Testosteron das Mittel der Wahl sein: wirksam und schwer nachweisbar. (...)

Die Frage ist, was nun passiert. Angesichts dessen, was die Historiker zutage gefördert haben, kann niemand mehr ernsthaft behaupten, Doping sei ein Phänomen des Ostens gewesen. Der Westen war kaum besser.

Unter den beteiligten Personen - Politikern, Sportfunktionären und Ärzten - sind die meisten im Ruhestand oder tot. Die Institutionen gibt es natürlich noch, das Bundesinstitut für Sportwissenschaft, die Kliniken, Verbände. Beifall von dort wird nicht zu erwarten sein, eher Protest, Zweifel, bestenfalls Schweigen. Es könnte ein Lehrstück darüber werden, ob die alte Bundesrepublik die dunkle Seite ihrer Sportgeschichte wahrhaben möchte.

Es ist eine ironische Wendung, dass ausgerechnet das BISp die Geschichtsforscher auf die Spur gesetzt hat. (...)Das Ergebnis der Gutachten aus Berlin und Münster lässt den Auftraggeber in einem schlechten Licht erscheinen.

Im BISp, das sich zu den Berichten der Historiker vorerst nicht öffentlich äußert, ahnten sie das wohl eine Weile lang, inzwischen wissen sie es.

Die Forscher durften bei ihrer Arbeit zwar allerlei Dokumente sichten, aber zunächst keine Kopien mitnehmen. Namen sollen außerdem nur beschränkt genannt werden, argumentiert wurde mit dem Datenschutz. Und vor gut zwei Wochen schrieb BISp-Direktor Jürgen Fischer eine Mail an Mitglieder des Projektbeirats, in der er über die Berichte urteilt: Bevor sie veröffentlicht würden, bedürften sie „aus meiner Sicht erheblicher Überarbeitung“.

(Detlef Hacke, Udo Ludwig, Udo "Der Spiegel", 26.9.2011)

AUFREGUNG UM EINE AUSSTELLUNG

Eine Ausstellung sorgt für Aufsehen und bewegt Medien-Gemüter! Als erste hatte "junge Welt" (23.7.2011) gemeldet, dass im Berliner Willy-Brandt-Haus jeder, der dort seinen Personalausweis vorgelegt hatte und „registriert“ wurde, die Ausstellung "ZOV Sportverräter" besichtigen durfte. Begrüßt worden waren die Gäste mit einer Flugschrift (neudeutsch: Flyer), die ankündigte: „Die von der Stiftung Klassenlotterie Berlin und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur widmet sich erstmals dem komplexen Thema Republikflucht im Sport.“ (Ob die Kombination „Lotterie“ und „Aufarbeitung“ andeuten sollte, welchen wissenschaftlichen Wert man derlei „Aufarbeitungen“ heutzutage beimessen kann, wurde nicht erwähnt.) Als zweites Medium hatte sich das für die Werbung solcher Vorhaben von der Bundesregierung finanzierte „Deutschlandradio“ zu Wort gemeldet. Ein Verena Kemna verkündete über den Sender den Hörern: „Um an internationalen Wettbewerben teilzunehmen, mussten die Spitzensportler der DDR reisen“ (Nicht verraten wurde, wie Athleten anderer Länder an Wettbewerben teilnahmen und teilnehmen, ohne zu reisen.) „und einige nutzten diese Chance und wurden zu sogenannten `Sportverrätern´. Ihnen ist jetzt im Berliner Willy-Brandt-Haus eine Ausstellung des Zentrums Deutsche Sportgeschichte gewidmet. Bemerkenswert die eher unbestimmte Formulierung „einige“, denn im nächsten Satz klärte die Kemna auf: „Hunderte Sportlerpersönlichkeiten, einstige Hoffnungsträger des sozialistischen Systems wurden durch ihre Flucht aus der DDR, in ihrer einstigen Heimat als Verräter gebrandmarkt. In den Videoinstallationen der Ausstellung des Zentrums deutsche Sportgeschichte erinnern sich ehemalige Vorzeigethleten, sie enthüllen ihre eigene Geschichte.“

Dem folgte eine mehr als aufschlußreiche Feststellung: „Wie viel Mut auch heute noch dazugehört, das haben die beiden Kuratoren, Rene Wiese und Jutta Braun erst bei ihren monatelangen Recherchen und unzähligen Anfragen erfahren. Am Ende haben sich 15 Sportler auf emotionale und oft schmerzhaftige Erinnerungen eingelassen:

(O-Ton): `Andere zögerten, nicht selten aus einem Gefühl der Bedrohung heraus, das die DDR- Vergangenheit nach wie vor bei ihnen auslöst. Nach wie vor, das ist uns sehr deutlich geworden, existiert eine Angst vor den Seilschaften und sozialen Netzwerken eines längst untergegangenen Staates, dessen Repressionspotenzial gleichwohl noch heute präsent erscheint.´“

Erhob sich die Frage: Wo war der ohnehin ständig durch Schlampereien auffallende Bundesnachrichtendienst, als die Spuren des noch immer "presenten DDR-Repressionspotenzials" zu ermitteln waren?

(O-Ton): „Renate Bauer - geborene Vogel - ist eine groß gewachsene schlanke Frau mit kurz geschnittenen Locken. Die ehemalige Leistungsschwimmerin, geboren 1955 in Karl-Marx-Stadt, wirkt entspannt und zufrieden. (...)

1979 gelingt Renate Vogel mit einem gefälschten Pass die Flucht. Ihre Eltern wissen damals nicht, dass ihre Tochter am 4. September am Flughafen Budapest an Bord einer Maschine nach München sitzt.“ Obwohl das mehr als drei Jahrzehnte her ist, keine Antwort auf die Frage, wer ihr den gefälschten Pass beschaffte? Dafür erfuhr man: "Seitdem lebt sie ihr neues Leben im Großraum Stuttgart. Wie sie ihre DDR-Biografie bewältigt hat, das erfahren die Besucher der Ausstellung über Kopfhörer."

Das dritte Medium, das der Ausstellung die nach seiner Ansicht gebührende Aufmerksamkeit schenkte, war – einigermaßen verblüffend! - „Neues Deutschland“. Das Blatt präsentierte die reißerischste Schlagzeile, die auf die Ausstellung verwies: „Im VW Käfer auf der Flucht“, womit fast die Bedingungen einer Produkt-Werbeanzeige erfüllt worden waren. Waren VW Käfer etwa die idealen Fluchtfahrzeuge?

Wer floh in jenem „Käfer“? ND gab Auskunft: „Es passiert bei den Olympischen Spielen 1964 in Innsbruck. Hier wird Ute Gähler gerade 22 Jahre alt, in einen Raum mit Sportfunktionären zitiert. Man habe ihre Briefe geöffnet, erfährt die Rennrodlerin des DDR-Teams und sie erfährt auch, dass man ihr verheimlichte Kontakte in der Bundesrepublik vorwirft. Sie besitzt Westverwandtschaft, deshalb wird sie von der Staatssicherheit überprüft. Gähler ist entsetzt. Sie beschließt zu fliehen, noch während der Spiele von Innsbruck. (...) Die Flucht ist aber teuer bezahlt. Zehn Jahre wird Ute Gähler ihre Eltern nicht sehen. Zudem wird sie vom westdeutschen Bundesnachrichtendienst beobachtet, man hatte Angst, sie sei als Spitzel eingeschleust worden. `Ich dachte nur: Mein Gott! Erst die Bespitzelung in der DDR und jetzt hier.`“

Als die „Flüchtlings“-Ausstellung eröffnet wurde, hatte sich auch Julius Feicht eingefunden (junge Welt berichtete darüber), der lange Jahre Cheftrainer und Generalsekretär des DDR-Schwimmverbandes war. Er hatte seine Memoiren mitgebracht und wurde herzlich eingeladen, daraus zu lesen – bis man skeptisch wurde, ob das in den Rahmen der Ausstellung passen würde. Die Skepsis eskalierte zur Ablehnung und zum Auftrittsverbot!

Zum Beispiel hatte er von Seite 102 lesen wollen: „Eines Tages, es war Mitte April, erhielt ich die Information, dass Hans Zierold laut RIAS-Meldung die Sowjetzone fluchtartig verlassen hätte und in Westberlin bei Freunden untergekommen wäre. Bei dieser Meldung war mir sofort klar, dass da etwas nicht stimmen konnte. Mir war kein triftiger Grund bekannt, warum Hans Zierold die DDR fluchtartig verlassen haben sollte? Ich dachte, es sei eine der bekannten RIAS-Enten. Was ich tun konnte, war zu versuchen, mit ihm zu sprechen. Ich gab der Leitung bekannt, dass ich meine, wenn auch nur noch vage bestehenden Westkontakte nutzen könnte, um mit Zierold in ein Gespräch zu kommen. Da ich nicht allein, auch meiner Absicherung wegen, gehen wollte, ging ich zum Training in die Gartenstraße ins Stadtbad Mitte, wo Einheit Berlin sein Training absolvierte. Ich sprach mit den Trainern, und wir wählten gemeinsamen den noch ledigen Joachim Dorsch (Rufname Bomme). Wir besorgten uns Westgeld, und ab ging es nach Westberlin. Ich wusste, dass mein alter Freund Wilhelm Biermann, einst Sponsor beim Schwimmverein Südring, in der Bergmannstraße in Kreuzberg wohnte. Sein Sohn Günter war im Verein Brustschwimmer und Wasserballspieler. Ich wusste, dass er als Kommentator für Schwimmen und Wasserball beim Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS) ein `Zubrot´ verdiente. Ich ging allein hin, klingelte an der Tür und Frau Biermann öffnete, sie erkannte mich sofort, ließ mich ein. Nach einer kurzen Unterhaltung kam ich zur Sache und fragte, sie ob sie etwas über die Angelegenheit Zierold wüsste. Sie sagte, sie wüsste von nichts. Gab mir aber eine Adresse. Ich bedankte mich. Nachdem ich die Wohnung verlassen hatte, gingen wir zu Fuß zur angegebenen Adresse. Der Name der Straße ist mir nicht mehr geläufig, aber es war in der Nähe vom Bahnhof Zoo. Wir verabredeten, dass `Bomme´ zur Wohnung ging. Er klingelte an der Tür von `Reichwehr´ und erkundete, ob Zierold zu

einem Gespräch bereit wäre. Ich stellte mich einige Häuser weiter in eine Haustür, und wartete auf die Rückkehr von Joachim Dorsch. Nach kurzer Zeit kam ein Polizeiauto, und mein Freund `Bomme´ wurde abgeführt. Ohne Aufsehen zu erregen ging ich wenig später zur Wohnung, klingelte, aber niemand öffnete. `Bomme´ wurde verhaftet und im Westberliner Polizeigefängnis Moabit 11 Tage inhaftiert. Die Anklage lautete `versuchter Menschenraub´. Wie ich später erfahren habe, war die Mutter von Hans Zierold in der Wohnung anwesend, die mit Tränen in den Augen ihren Sohn zurückhalten wollte.

Der ganze Vorfall erregte natürlich in der Sportwelt, auch über den Rahmen Deutschlands hinaus, Aufsehen, zumal Hans Zierold auf Grund der Internationalen Bestimmungen für zwei Jahre kein Startrecht für Internationale Schwimmwettkämpfe erhielt. Aber, was kümmerte es schon, dass Hans vorerst nicht starten durfte, dass er seine Ausbildung als Diplomsportlehrer nicht beenden kann, dass er seinen Trainer, der wie ein Vater zu ihm war, verließ?

Im Oktober 1958 veröffentlichte unser Fachblatt einen Artikel aus dem 2. Septemberheft des `Eulenspiegel´ Nr. 38/1958 unter dem Titel `Vom Krauler zum Bankier´. Die Antworten Zierolds sind wörtlich einem Gespräch entnommen, das zwischen der Hamburger `Welt´ und dem Bankdirektor in spe stattgefunden hat.

`Nun, Herr Zierold, Sie werden sicher verstehen, dass auch die Leser unseres Blattes weiterhin lebhaften Anteil nehmen an Ihrem tragischen Schicksal. Nachdem Sie vor Monaten die ewige Finsternis der Zone und ihrer sportlichen Zwingburg, der Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport, eintauschten gegen die Helligkeit und den Glanz der freien Welt, interessiert uns nun besonders, welche Fortschritte Sie bis jetzt gemacht haben. Wie man hört, zeigen Sie eine bewundernswerte Haltung´.

`Ja, im Augenblick sitze ich in der Buchhaltung.´

`In der Buchhaltung? Aha. Wo? Auf einer Bank? Und wie kommen Sie dort zu recht? Ich meine, könnte es nicht sein, dass diese Tätigkeit vielleicht ein Fehler...´

`Es ist noch nicht zu schwierig. Man hat seine Belege und geht die Konten durch, und wenn da ein Fehler ist, dann muss man ihn suchen.´

`Selbstverständlich, Herr Zierold, sehr interessant! Aber ich denke, Sie werden als Lehrling im ersten Jahr bestimmt noch genügend Zeit haben, sich mit dem Schwimmsport zu beschäftigen!´

`Und dann ist da die Berufsschule ...´

`Aber natürlich, Herr Zierold, wie konnte ich das vergessen. Sie haben doch jetzt endlich einmal Gelegenheit, etwas für ihre Bildung zu tun. Aber, das interessiert unsere Leser natürlich am meisten: Was macht das Schwimmen, Herr Zierold?´

`Es macht nicht mehr den Spaß wie früher.´

`Das ist unbedingt einzusehen. Bestimmt krault es sich in der Freiheit nun so leicht, dass das Aufstellen von Rekorden gar keine Spaß mehr macht!´

`Die Rekorde, schön. Aber die habe ich doch fast alle schon einmal besser geschwommen.´

`Ich verstehe, Herr Zierold, unter den Peitschenhieben ihres östlichen Trainers war das ganz verständlich. Und - was ich noch fragen wollte, Herr Zierold, es ist ihnen doch bestimmt schwergefallen, auf den Start zu den Europameisterschaften zu verzichten. Sie haben, wie ich hörte, noch vor ihrer Sperre ganz freiwillig zu ei-

nem Start in Budapest nein gesagt. Gewiss rechneten Sie damit, von den ungarischen Kommunisten verhaftet zu werden?’

‘Die bringen allerhand fertig.’

‘Und ob, Herr Zierold! Wer soviel schreckliche Erfahrungen mit diesen Leuten sammeln durfte wie Sie, der ist gewarnt! Nun, dann wünsche ich Ihnen auch weiterhin ein gutes Fortkommen, Herr Zierold, und hoffe, dass Sie aus Ihren Erfahrungen lernen! Die freie Welt hofft mit Ihnen, dass nicht alles vergeblich war und Sie doch noch ins Schwimmen kommen werden.’“

„Was ich am Anfang zwar vermutet, aber wirklich nicht geglaubt habe, war die sich abzeichnende Tatsache, dass - nicht immer erfolglos - Sportler der DDR von der BRD mit Hilfe von Versprechungen zum Verlassen der DDR überredet wurden.

Die Unternehmungen, die in der Zeit der Vorbereitung auf die Olympischen Spiele gestartet wurden, trugen einen politischen Inhalt. Es zeichnete sich eine politische Ebene ab, die ohne Einwirken von Verbänden und Interessengruppen, die auf die Schwächung der DDR orientiert waren, nicht möglich gewesen wäre. Wir waren aus diesen Gründen auch veranlasst, eine ideologische Ebene in unsere Vorbereitung einzubeziehen. Führen wir zu Wettkämpfen in die BRD, trugen wir auch gegenüber den Eltern für die Rückkehr ihrer Kinder und Jugendlichen eine Verantwortung. Diese Problematik der Abwerbung nahm im Laufe der Zeit zu und wurde rigoros praktiziert.

Hier ein Beispiel: Jimmy Fritsche, heute Professor und im 80. Lebensjahr noch aktiver Schwimmer im TSC Berlin, erhielt im Januar 1956 von einem Herrn H. Faust aus Göppingen einen Brief, in dem es heißt:

„Lieber Sportkamerad Fritsche!

Du wirst sicher erstaunt sein über mein Schreiben. Ich hoffe aber, Du erinnerst Dich noch meiner von Würzburg her, wo ich einmal einen Schwimmlehrgang geleitet habe. Ich gratuliere Dir zu Deinen großen Erfolgen, die mir als alten Brustschwimmer sehr imponiert haben.

Ich leite hier in Göppingen das gesamte Schwimmtraining und möchte Dich bitten, falls Du einmal jemand hast, der sich verändern will.... Hier wäre Gelegenheit gegeben, jungen Schwimmerinnen und Schwimmern beruflich und sportlich weiterzuhelfen ...“

Jimmy hatte damals kurz zuvor einen neuen Europarekord im 200-m-Brustschwimmen aufgestellt. Ich zitiere aus der Antwort, die Jimmy Herrn Heinz Faust geschrieben hat: „Ich habe Ihr Glückwunschs Schreiben erhalten. Sie haben ganz recht, ich war über Ihren Brief sehr erstaunt, doch nicht darüber, dass Sie geschrieben haben, sondern über den Inhalt desselben ... Ihnen und auch anderen geht es doch gar nicht darum, einem jungen Menschen weiterzuhelfen. Ihr Ziel ist es doch nur, die Position zu schwächen, die wir im gesamtdeutschen Sport einnehmen. Die Beweise dafür geben Klaus Bodinger, Gerhard Giera und andere, die sich auf genau solche Briefe in den Westen unserer Heimat begeben haben und nun nicht mehr zu sehen sind.

Lassen Sie also bitte derartige Bemühungen....

Horst Fritsche“

Der ganze Brief kann im amtlichen Fachblatt der Sektion der DDR vom 13. Januar 1956 nachgelesen werden.”

“Als nächste große Veranstaltung fanden wieder die traditionellen Wettkämpfe in Hamburg statt. Die Sportclubs der DDR waren mit 70 Schwimmern und Schwimmerinnen vertreten. Unsere Teilnehmer schlugen sich prächtig, was auch in der BRD-Presse gewürdigt wurde.

Der große Knüller aber waren nicht die Schwimmwettkämpfe, sondern die Tatsache, dass der DDR-Jugendrekordler im 200-m-Brustschwimmen, Peter Klier (Dresden), durch Geschäftemacher aus Bremen überredet wurde, in einen Volkswagen einzusteigen und mit nach Bremen zu fahren. Bei dem Werber handelte es sich um den Ex-Magdeburger Wasserballspieler Quenstedt, als Fahrer diente der Bremer Askamp. Der Fahrer fuhr den PKW so schnell an, dass Otto Kutz, Trainer von Peter Klier, zu Boden geschleudert wurde und sich dabei verletzte. Soweit ein Augenzeuge. Der offenkundige Tatbestand ließ einige bedeutende Zeitungen der BRD sich dem Protest gegen solche Machenschaften anschließen. Aber der Westberliner `Sport-Kurier´ machte aus dem offenkundigen Leichtsinn eines 18-jährigen die `Freiheitsbekundung eines jungen Mannes!´ Er wirft den Verantwortlichen des DSV, die sich von den Machenschaften des Bremer Vereins distanzieren, sinngemäß vor, sie hätten wenig Verständnis für einen im Osten geknechteten Sportler.

Einige Tage später war Peter Klier wieder bei seinen Eltern in Dresden. Er be-reute seine Dummheit aufrichtig.“

Daran aber mochte man 2011 im Willy-Brandt-Haus nicht erinnert werden und verbot also dem Ex-Schwimm-Generalsekretär und –Cheftrainer das Wort. Man hätte auch die für die gern verwendete Vokabel „Zensur“ benutzen können.

Es lag bei den „Aufarbeiten“ ebenso wenig Interesse vor, einen Text aus dem Organ des DDR-Leichtathletikverbandes „Der Leichtathlet“ (Nr. 6, Jahrgang 1958) etwa den Ausstellungsbesuchern zur Kenntnis zu geben:

„Staunend erfuhren Sportler und Funktionäre, die am Abend des letzten Donnerstag den Saal des Hallenser Ratshofes füllten, wie harmlos alles begonnen hatte: Anlässlich eines Klubvergleichskampfes zwischen dem SC Wissenschaft Halle und dem VfL Wolfsburg war Walter Richter mit dem Vorsitzenden der Wolfsburger Leichtathletik-Abteilung, einem gewissen Oelkers, ins Gespräch gekommen. Man diskutierte dies und das und entdeckte eine gemeinsame Leidenschaft: das Briefmarkensammeln, Oelkers ist in der Poststelle des Volkswagenwerkes tätig, und so kam man bald überein, in Zukunft einen regelmäßigen Tausch zu organisieren. Monate kam ein ganz anderer Tausch zustande: Der von Walter Richter betreute Manfred Steinbach wurde abgeworben - nach Wolfsburg.“ (Steinbach gehört zu jenen 15 „Flüchtlingen“, die im Willy-Brandt-Haus per Kopfhörer Auskünfte geben.)

Eines hatte Walter Richter einen Brief aus dem demokratischen Sektor Berlins erhalten. Unterschrieben war der von Oelkers und der Inhalt bezog sich scheinbar auf jenes seit langem blühende Tauschgeschäft. Schließlich war da aber auch noch der Zusatz, „Manfred“ lasse herzlich grüßen lasse.

Richter fuhr sofort nach Westberlin zu den in Steglitz, Bismarckstr. 64; lebenden Eltern von Steinbach. Dort wusste man von dem „Tausch“ und vertröstete Richter auf den nächsten Tag, an dem ein Herr Keller zu erwarten sei.

Dieser erschien dann auch, machte aber zunächst darauf aufmerksam, dass er selbst in Wolfsburg nicht unter dem Namen Keller bekannt sei, ohne indessen seinen richtigen Namen zu nennen. Dafür hatte er um so konkretere Angebote: Rich-

ter könne sofort die Stelle eines Lehrers an der Oberschule in Wolfsburg erhalten. Wie einflussreich dieser Decknamen-Herr war, bewies die Tatsache, dass für die freie Stelle des Sportlehrers an der Wolfsburger Schule nicht weniger als 17 Bewerbungen aus der Bundesrepublik vorlagen, aber Herr `Keller´ versicherte; dass niemand anders als Richter den Posten erhalten werde.

Der nächste Weg führte Walter Richter zu einem gewissen Lorenz, der wie Richter Sportlehrer ist und nebenbei auch dank der Unterstützung des Bonner Spionageministers Lemmer Vorsitzender des Landessportausschusses Berlin war.

Diese Einzelheiten enthüllte der Stellvertretende Vorsitzende des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport, Dr. Schuster auf der Sportlerversammlung in Halle. Unter den Gästen sah man die beiden Silbermedaillengewinner von Stockholm“ (gemeint waren die Leichtathletik-Europameisterschaften 1958. A. d. A.) Hannelore Sadau und Manfred Preußger, den deutschen Rekordhalter und Dritten vom Stockholm im Zehnkampf, Walter Meier, den deutschen 1500-m-Rekordmann Siegfried Herrmann, dessen alten Freund Wolfgang Schottek und viele Trainer und Funktionäre aus Hallenser und Leipziger Sportklubs. Ihre Meinung zu diesen Vorfällen war eindeutig und wurde wohl am überzeugendsten und klarsten von Manfred Preußger kommentiert: `Wir haben das gehört und ich glaube, unsere Feinde werden auch in Zukunft nicht aufhören mit ihren Abwerbeversuchen. Das Wichtigste aber scheint mir eine klare Stellungnahme unserer Spitzensportler zu unserer Republik. Ich jedenfalls bekomme keine Briefe, bei mir wissen sie, dass es sinnlos ist!"

Unter den Gästen aber, waren auch zwei ehemalige Angehörige unserer sozialistischen Sportbewegung: der Trainer Balzer - vor Jahren der erste Stabhochspringer in der DDR, der die 4,00 m meisterte, und Karin Richert“ (ebenfalls im Brandt-Haus präsent A.d.A.) - eine zweifellos talentierte Hürdenläuferin. Am 21. Juli hatten beide die Republik verlassen. Nun waren sie zurückgekehrt nach Halle und baten ihre früheren Sportkameraden aus dem Chemie-Klub, ihnen die Möglichkeit zu geben; ihr Vertrauen wiederzuerwerben.

Größtes Aufsehen rief die Mitteilung Balzers hervor, dass er dank der Hilfe des Vizepräsidenten des westdeutschen Leichtathletik-Verbandes, Fredy Müller, kein Flüchtlingslager aufsuchen musste, da er nach einem Telefongespräch Müllers mit ausländischen - vermutlich amerikanischen Dienststellen - sofort Flugkarten nach Frankfurt (Main) ausgehändigt bekam. So wurde hier enthüllt, daß Fredy Müller, der bei gemeinsamen Beratungen der beiden deutschen Verbände immer gern den `Wir-sind-doch-alles-Deutsche´-Standpunkt vertrat, tatsächlich mit jenen im Bunde steht, die unsere Sportbewegung seit Jahren zu schädigen versuchen..

Die übrigen Ausführungen Balzers und auch Karin Richerts wurden sehr leidenschaftlich diskutiert. Vor allem unser früherer Mittelstreckenmeister und jetzige Trainer Rolf Donath forderte von Balzer: `Leg deine Karten offen auf den Tisch; sonst können wir dir nie wieder vertrauen!" Balzer nahm zum Schluß noch einmal zu den Bemerkungen Stellung und versicherte, daß er alles tun werde, um das Vertrauen seiner ehemaligen Klubkameraden wiederzugewinnen.“

Kommentar des ND zu der Ausstellung: „Bis zum Mauerfall 1989 verließen mehr als drei Millionen Menschen die DDR in Richtung Westen, in Richtung BRD. Dazu gehörten auch 600 Athletinnen und Athleten. Eigentlich sollten sie `Diplomaten im Trainingsanzug´ sein, ihre Laufbahnen waren vorgezeichnet, sie sollten dem Ansehen des kleinen Landes mit den großen Idealen dienen.“

In diesen 48 Worten stecken zahllose „Irrtümer“. Die drei Millionen, die angeblich aus der DDR flüchteten, gelten für den Zeitraum von 1945 bis 1989, also für 44 Jahre. Allein von 1989 bis 2008 – also in 19 Jahren – verließen 1,6 Millionen Bürger die neuen Bundesländer. Niemand hat eine Quelle für die Zahl der angeblich 600 Sportler vorzuweisen, aber wenn sich nun nur 15 bereiterklärten, den Ausstellungsinitiatoren zur Verfügung zu stehen, wären das 2,5 Prozent – keine sonderlich überzeugende Zahl! Und einmal mehr muss darauf hingewiesen werden, dass niemand in der DDR auf die Idee gekommen war, Athleten als „Diplomaten im Trainingsanzug“ einzusetzen. Diesen Begriff erfand der frühere Präsident des Welt-Leichtathletikverbandes, der Brite Marquess of Exeter, nachdem er als Mitglied des Oberhauses die Visaverweigerung für den DDR-Langstreckler Siegfried Herrmann hatte annullieren lassen, ihn nach London eingeladen hatte und ihm dort nach seinem Sieg mit den Worten gratulierte: „Sie sind ein Diplomat im Trainingsanzug!“

Indes: Auch der Marquess of Exeter spielt im Willy-Brandt-Haus keine Rolle!

(junge Welt; 21.9.2011)

COUBERTIN WÜRDE SICH IM GRABE WENDEN

Wie so viele Vergleiche, hinkt auch der zwischen dem Franzosen Pierre Fredy Baron de Coubertin und dem Briten James Ellington, doch fällt es nicht schwer, die Pfeiler zu erkennen, die den Schöpfer der modernen Olympischen Spiele und den 58. der diesjährigen Weltbestenliste der 200-m-Sprinter voneinander trennt. Als Coubertin 1925 seinen Abschied als Präsident des Internationalen Olympischen Komitees nahm, hinterließ er auch den Satz: „Wir, meine Freunde und ich haben nicht gearbeitet, um Euch die Olympischen Spiele wiederzugeben, damit ihr daraus ein Museums- oder Kinostück macht, noch dafür, dass sich merkantile Interessen ihrer bemächtigen.“

Die Wünsche und Hoffnungen Coubertins haben sich – wie alle Welt weiß – nicht erfüllt: aus dem „Kinostück“ wurde ein einträgliches TV-Spektakel mit Milliardenumsätzen und die merkantilen Interessen erreichten Gipfel, die der Franzose sich nicht hatte ausmalen können.

Nun kam ein Brite des Weges und beschritt einen olympischen Pfad, der empfehlen könnte, an Coubertins Grab hoch über dem Genfer See einen Kranz niederzulegen, der wenigstens dort an seine Ideale erinnert.

Der dunkelhäutige Brite James Ellington will um jeden Preis an den Olympischen Spielen 1912 in London teilnehmen, aber es gibt niemanden, der seine Vorbereitung bezahlen würde. Für die Offiziellen des britischen Olympischen Komitees ist er nicht schnell genug, um gefördert zu werden und damit könnte er schon seine olympischen Hoffnungen begraben. Aber Ellington dachte lange darüber nach, wie man dennoch zu Geld kommt und fand auch eine Lösung: Er bot sich dem weltweit agierenden Versteigerungsunternehmen ebay an und ließ sich selbst auf die Angebotsliste setzen: „Ich, Ellington, 200-m-Sprinter bin bereit, jede Art von Werbung auf meine Trikots nähen zu lassen, wenn mir jemand 35.000 Euro zahlt. Das ist mein Start-Angebot, meine Versteigerung endet am 17. Dezember.“ Die Sportwelt nahm zur Kenntnis, dass sich damit zum ersten Mal in der olympischen Geschichte ein Athlet in aller Öffentlichkeit selbst verkauft, um an den Spielen teilnehmen zu können. Viele waren skeptisch: Wer würde dem 58. der

Weltrangliste die kostspielige Vorbereitung bezahlen? Doch die Idee erwies sich als wirksam: 39 Interessenten, darunter zahlreiche Firmen erkannten, dass allein Ellingtons Ersteigerung eine wirksame Werbeattraktion sein würde und begannen zu bieten. In sechs Tagen gingen 71 Offerten ein. Ebay hatte den 17. Dezember 13.27 Uhr als „Auktionsende“ verkündet. Um 13.26 Uhr ging das letzte Angebot ein: 38.700 Euro! Nun kassiert Ellington und kann sich einigermaßen gewissenhaft auf Olympia vorbereiten. Vor allem aber dürfte er über Nacht bei allen Starts in den Qualifikationsentscheidungen im Mittelpunkt des Interesses stehen, trägt die Reklame des Unternehmens, das ihn ersteigerte auf Stirnband, Trikot, Strümpfen oder Laufschuhen und darf von nun an davon träumen, an den Olympischen Spielen teilzunehmen. Allerdings: Der Olympia-Favorit Yohan Blake lief dieses Jahr 19,26 s, Ellington aber nur 20.52 s. Aber er kann hoffen!

Coubertin aber dürfte endgültig wissen, dass der Kernsatz seiner olympischen Pläne – „Alle Sportmöglichkeiten für alle!“ – endgültig begraben ist!

(Klaus Huhn; junge welt; 2.12.2011)

REZENSIONEN

Diese Rubrik ist gemeinhin den Rezensionen vorbehalten. In dieser Ausgabe hielt man sich nicht strikt an die Regel, sondern publizierte Veröffentlichungen, die nicht als Rezensionen zu betrachten sind.

EINE BILDUNGSSTÄTTE MIT WELTRUF MUSS GEHEN

Auszug aus Fred Gras: „Von Ostpreußen nach Sachsen“ (Leipzig: Engelsdorfer Verlag 2011.)

Die nicht ganz übliche Bezeichnung eines Berichtsabschnittes soll meinen damaligen Gefühlszustand umschreiben. Heute betrachte ich das Vorgefallene rationaler, dennoch genauso kritisch.

Der Rückgang des leistungssportlichen Niveaus in Deutschland ist die Quittung dafür, ohne Sinn und Verstand eine in der Welt anerkannte akademisch ausgerichtete Sporthochschule wie die DHfK zerschlagen zu haben. Der neugeschaffenen Landesregierung unter dem ehemaligen CDU-Generalsekretär Biedenkopf war es offensichtlich aus politisch-ideologischen Überlegungen gleichgültig, 1274 Mitarbeiter dieser Einrichtung zu entlassen, um dann wenig mehr als 120 in die nachfolgende Fakultät der Universität einzubinden.

Wie bereits an mehreren Stellen angedeutet, vollzog sich der Abwicklungsprozess seit Mitte 1989 mit untrüglichen Zeichen in der Stadt Leipzig und in der Landesregierung Sachsen.

Die Sporthochschule, nein, eine Universität des Sportes in Leipzig, war, in der Jägersprache ausgedrückt, zum Abschuss freigegeben.

An dieser Stelle kommt mir ein Gedanke in den Sinn, der auf die Geschichte des untergehenden Rom bezogen wurde. Man sprach nach Ortega y Gasset, einem holländischen Dichter, von dem „homo ludens“, dem spielenden Menschen. Und dann, Ovids Aussage folgend, von dem „lusus habet finem“, dem Spiel, das zu Ende ist. Im Wortsinn ging auch für die stolze DHfK das Spiel zu Ende.

Auch der Sportverband der DDR, der DTSB, mit seinen Verbänden wurde in Frage gestellt, die Finanzierung war von Unsicherheit betroffen, die Sportgemeinschaften mit über 350 Tausend ehrenamtlichen Übungsleitern und Funktionären standen vor dem Aus.

All das zeichnete sich mit der Wahl 1990 ab. Dabei wurde nicht gefragt und entschieden, was gut war, was übernommen werden könnte?

Nein das gesamte, bislang höchst erfolgreiche Sportsystem stand auf dem Prüfstand der sogenannten Sieger, deren Waagependel nur nach einer Seite auszuschielen hatte.

Die nationalen und internationalen Proteste wurden samt und sonders ignoriert. Weltruf schützt nicht vor Niedergang!

Oder wie die Römer im vatikanischen Sinne ausdrücken: „Sic transit gloria mundi“ – so vergeht der Ruhm der Welt.

Die Verhandlungen mit der Sporthochschule Köln verliefen zunächst in Richtung zweier Sporthochschulen in Deutschland mit arbeitsteiligen Inhalten, was durchaus logisch und realistisch gewesen wäre. Letztlich spielten wohl konkurrenzpolitische Überlegungen die Hauptrolle für die dann folgende Abwicklung.

Man muss sich hierzu einmal vorstellen: Eine deutsche Universität des Sportes, die DHfK, eine der Grundlagen für das Weltniveau des Leistungssportes in der Mehrzahl der olympischen Sportarten wird bar jedweder Vernunft aus dem Rennen genommen, obwohl einige Spitzenfunktionäre des DSB der Bundesrepublik warnend darauf hingewiesen haben. Eine Bildungsstätte, deren acht Außenstellen des Fernstudiums eine hochwertige Qualifikation von Diplomsportlehrern dezentral sicherte. Ich selbst hatte das Studium an der Außenstelle Leipzig absolviert. Diese DHfK war gleichwohl ein Zentrum der umfassenden Weiterbildung von Leistungskadern und Trainern des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB). Diese einmalige Einrichtung bildete auch mittlere Lehrkader für eine Tätigkeit aus, bei der kein Hochschulabschluss gefordert war. Last but not least, sie war eine Hochschule der Völkerfreundschaft, wie sie von 2415 ausgebildeten Fachexperten aus 94 Ländern fast liebevoll bezeichnet wurde. Davon allein aus 42 afrikanischen Staaten. Und das alles im Sinne der internationalen Solidarität, für die meisten Länder kostenlos.

An dieser Stelle gebietet es die zeithistorische Wahrheitssuche darauf hinzuweisen, dass mit dem Erinnerungsbuch „Sendboten Olympias“ des ehemaligen Direktors des Instituts für Ausländerstudium, Dr. habil. Lothar Kalb, eine Geschichte dieses Ausbildungszweiges der DHfK, eine hervorragende Dokumentation internationaler Solidarität zur Verfügung steht.

Allein diese von der Hochschule wahrgenommene komplexe Aufgabenstellung musste den Abwicklern der DHfK nicht als sächsisches sondern als gesamtdeutsches Anliegen eigentlich bewusst gewesen sein?!

Nein, das war es nicht! Kleingeistiges Verhalten, gepaart mit Unfähigkeit und Neid gegenüber der höheren Leistungsfähigkeit des DDR-Sports in nationalen wie internationalen Vergleichen auf fast allen Ebenen der sportlichen Auseinandersetzung, ließen die Vernunft und den Weitblick außen vor, wie man heute neudeutsch zu sagen pflegt. Interessant ist dabei allerdings, dass eine Vielzahl von wissenschaftlichen Publikationen ehemaliger DHfK-Hochschullehrer in der jetzigen Ausbildung verwendet werden.

Es kann auch gar nicht anders sein. Besseres gibt es nicht, weil die Bücher von Hugo Döbler, Dieter Harre, Paul Kunath, Kurt Meinel und Günter Schnabel u.a. auf der Grundlage wissenschaftlicher Langzeitforschung entstanden sind.

Seit Kepler, Otto Hahn, Friedrich Engels u.a. Genien der verschiedenen Wissenschaftsgebiete ist bekannt, dass ein fundiertes Lehrbuch oder eine wegweisende Lehre nur möglich sind über eine solide Forschung.

Unter dieser grundsätzlichen Betrachtungsweise wurde in der DDR allgemein und an der DHfK im Besonderen, stets die Einheit von Lehre und Forschung als materialistische Notwendigkeit umgesetzt.

Die Ausführungen in diesem Abschnitt blieben unvollständig, wenn nicht auch die internationale Ausstrahlung des Lehrkörpers erwähnt werden würde. Auch hier muss gleichfalls auf eine Vollständigkeit verzichtet werden. Sie ist auch deshalb nicht zwingend, da bereits in den vorangegangenen Kapiteln diese Seite der wissenschaftlichen Arbeit beispielhaft genannt wurde.

Ein besonderer Ausdruck der Wertschätzung für Wissenschaftler war uns ist bis heute die Berufung in wissenschaftliche Gremien. Das gilt für die Wissenschaft genauso wie für die Sportverbände.

Mir geht es hierbei vor allem um die Mitarbeit in Wissenschaftsorganisationen. So bekleideten Spitzenpositionen im Weltrat, dem CIEPS, er wurde an anderer Stelle bereits vorgestellt, die Professoren Erbach, Buggel und Heidi Kunath als Mitglieder der Exekutive des Weltrates, der übrigens seit 1972 den A-Status der UNESCO besitzt.

In den nachgeordneten Fachkommissionen des CIEPS und deren Präsidien wirkten die Professoren Wonneberger, Paul Kunath, Gras, Tittel, Marhold sowie die Doktoren Krüger, Trogsch, Arnold, Hirsch mit.

Hervorzuheben sind dabei jene Wissenschaftler, die als Präsidenten tätig waren. Prof. Dr. Wonneberger für die Fachkommission Geschichte, Prof. Dr. Paul Kunath leitete als Mitglied der Fachkommission Sportpsychologie die Europäische Vereinigung FEPSAC und der erste Bibliotheksdirektor der DHfK, Dr. Walter Arnold, war Nestor der Fachkommission Sportinformation und Dokumentation und stand zugleich an deren Spitze.

Bleibt zum Schluss dieser beispielhaften Nennung noch zu unterstreichen übrig, dass die Hochschule bereits 1961 Mitglied des Weltrates und seit 1970 offizielles Mitglied in der AIESEP, der Internationalen Assoziation der Hochschulen für Körpererziehung, war.

Damit der Leser diese knappe Auswahl richtig interpretieren kann, sei nochmals betont: Mit der unsinnigen Abwicklung der DHfK wurde gleichwohl ein international aufgebautes Renommee oder Ansehen zerstört, das in der Welt einzigartig war.

An dieser Stelle möchte ich, nein muss ich auf das letzte Gemeinschaftswerk von Wissenschaftlern und Hochschullehrern der DHfK aufmerksam machen, das im Jahr 2007 im Verlag Meyer & Meyer erschienen ist. Mit dem Titel „Deutsche Hochschule für Körperkultur – Leipzig 1950 - 1990“. Hier findet der sportinteressierte Leser einen guten Überblick dessen, was in den 40 Jahren von und in dieser akademischen Einrichtung geschaffen worden ist.

Die Gründung der DHfK löste auch in der BRD auf höchster Ebene nicht nur Bestürzung aus, sondern führte auch zu internationalen Reaktionen.

Hierzu folgende Darstellung aus einem, zu jener Zeit streng vertraulichen „Aid mémoire“ des Präsidenten des westdeutschen Sportbundes (DSB) an den zuständigen Innenminister der Adenauer-Regierung, im Januar 1956. „In Leipzig an der ‚Sporthochschule‘ wird in den großartig eingerichteten Instituten der beste wissenschaftliche Nachwuchs Deutschlands auf dem Gebiet der Sportwissenschaft gesammelt. Es besteht für mich kein Zweifel darüber, dass auch geistig in der Sportwissenschaft der SBZ alles in den Schatten stellen wird, was in der Bundesrepublik vorhanden ist... Ich glaube, dass es keinen Zweck hat, sehr verehrter Herr Minister, die Tatsachen noch weiter zu bagatellisieren, ich glaube vielmehr, dass es richtiger ist, die Tatsachen zu erkennen und zu überlegen, ob es nicht erforderlich ist, wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen.“ (Daume 1956, entnommen G. Wonneberger: Deutsche Hochschule für Körperkultur Leipzig 1950-1990, S. 18)

Diese Wertschätzung vorab, war 1990, gelinde ausgedrückt, unzulässig.

Als Ausklang meiner Intentionen zu dem gesellschaftlichen und sportlichen Verlust als Ergänzung ein Zitat des Sammelbandes, das auf der Rückseite nachzulesen ist. „Die von der Staatsregierung des Landes Sachsen im Jahr 1990 verfügte Abwicklung der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig ist bis zum heutigen Tag umstritten. 10 Jahre nach der Wiedervereinigung im deutschen Sport bilanzierten deutsche Sportfunktionäre, dass es ein Fehler war, die DHfK in Leipzig zu schließen ... und wir uns zu wenig Gedanken gemacht haben über das DDR-Sportsystem.“ (Zitat: Die Welt, Berlin, 7. Dez. 2000)

Ja, so ist es mit Einsichten, die zu spät kommen und deshalb irreparabel sind, weil man sich diesen Kardinalfehler aus politischen Gründen nicht eingestehen will. Daniela Dahn würde sagen: „Wehe dem Sieger!“ In der Tat, was mit der DHfK geschehen ist, darf durchaus als Siegermentalität eingestuft werden.

In diesem Abspann möchte ich dem Leser jene ehemaligen Mitarbeiter der Hochschule vorstellen, die in sehr differenzierter Weise ihre enge Verbundenheit mit ihrer DHfK in Veröffentlichungen nach 1990 zum Ausdruck gebracht haben. Auf den Sammelband und die Geschichte des Ausländerstudiums von Lothar Kalb habe ich bereits verwiesen.

Horst Röder hat in seinem Buch „Bewegtes Leben“, das im Jahre 2004 erschien, im Teil 2 eine beeindruckende Würdigung seiner Studien- und Lehrjahre an der DHfK vorgenommen. Er hat an der Hochschule als Lehrkraft gearbeitet, promovierte im Fachbereich Theorie und Methodik des Trainings, wurde zum Professor berufen und hat schließlich drei Jahrzehnte im Zentrum des Leistungssports der DDR gewirkt. Als Führungskader des DTSB hat er maßgeblich das hohe Niveau des Leistungssports mitgeprägt.

Eine bemerkenswerte Publikation ist von Dr. Norbert Rogalski im Jahr 2005 erschienen. Seine Sicht auf die DHfK wurde mit dem Titel „Qualifiziert und ausgemustert“ sehr detailliert vorgestellt. Eine langjährige Tätigkeit nach dem Studium

an dieser Sporthochschule, als Prorektor und Parteisekretär wirksam sowie mit Erfahrungen eines verantwortlichen Mitarbeiters im Staatssekretariat für Körperkultur und Sport ausgestattet, gelingt ihm eine sehr glaubhafte und überzeugende Monographie.

Die Bemühungen eines der letzten Studenten der DHfK, Karsten Schumann, Aufhebenswertes zu bewahren, sind ein hervorragender Beitrag zeitgeschichtlicher Forschungsarbeit. Anlässlich des 50-jährigen Gründungstages der DHfK im Jahre 2000 erschienen von ihm eine Chronik in Kurzform und die „Chronologie einer weltbekannten Sporthochschule und das abrupte Ende ihrer Geschichte“.

Aus dieser sehr gut recherchierten Arbeit ein sehr bewegender Ausspruch eines bekannten „Nichtsportlers“ mit internationalem Ruf. Professor Kurt Masur, Gewandhauskapellmeister, reagierte auf das Abwicklungsvorhaben der Sächsischen Landesregierung, anlässlich eines Festkonzertes für die deutschen Olympiasieger am 6. Juli 1991 mit den Worten: „Diese Einrichtung muss gerettet werden, sie ist für Deutschlands Sport das, was für die Musik das Gewandhaus ist.“

Eine besondere Erwähnung gebührt der von Karsten Schumann und Ronny Garcia herausgegebenen Schriftenreihe „Sport, Leistung, Persönlichkeit“. In sehr guter Aufmachung durch den GNN-Verlag Schkeuditz, erschienen von 2002 – 2005 6 Bände unter dem Markenzeichen „Elite“, in denen mit hohen Anteilen Hochschullehrer und Wissenschaftler der DHfK aller Sektionen und Wissenschaftsbereiche ausgewählte Fachthemen publizierten. Einbezogen waren in gleicher Weise Wissenschaftler des Forschungsinstituts (FKS). Insgesamt eine ausgezeichnete Leistung nach Abwicklung der DHfK und Reformierung des Forschungsinstituts.

Die Abwicklungsbefürworter sollten sich im Band 3 den Beitrag von Dr. Ulrich Wille „Quo vadis – deutsche Sportnation?“ zu Gemüte führen. Gleiches gilt für den Beitrag von Prof. Dr. Günter Erbach: „Die DHfK – ein Gütezeichen des DDR-Sports und der Sportwissenschaft“. Dieser aufrüttelnde Leitgedanke wurde anlässlich der 60-jährigen Gründung der Leipziger Sportuniversität am 20. Oktober 2010 weitergeführt. Wegen seines schlimmen Verkehrsunfalls konnte er leider nicht an dieser Festveranstaltung in Berlin teilnehmen.

Eine zeitgleiche Würdigung fand mit ehemaligen DHfK-Angehörigen in Leipzig statt.

In Weiterführung der Ereignisschilderung leite ich auf einen Vorgang über, der zeitgemäß als notwendiger Akt kaderpolitischer Formalien erledigt wurde. Die Emeritierung von Ordentlichen Professoren. Eigentlich eine feierliche, im Hochschulalltag herauszuhebende Würdigung als Anerkennung von Verdiensten in Lehre, Forschung und Wissenschaftsentwicklung für langjährig tätige Angehörige einer Universität oder Hochschule. Es geht aber auch anders, einfacher, wie erlebt.

Ende August wurden die Professoren Stiehler, Sieger, Lenz, Schreiter und ich zum Übergangsrektor, Prof. Dr. Helmut Kirchgässner, geladen.

In seinem Dienstzimmer erhielten wir nach kurzer Einführung die Emeritierungsurkunden überreicht. Damit erhielten wir den Alterstitel Prof. emeritus (em.), der verbunden ist mit Rechten an der Hochschule, wie Aspirantenbetreuung, Gutachterstätigkeit, Teilnahme an Sitzungen und Beratungen in den Wissenschaftsgremien, so auch materielle Sicherstellung im Alter. Seit Gedenken im akademischen Bereich bleibt der Emeritus Angehöriger der universitären Einrichtung.

Aber nicht so für dieses akademische Personal nach der berühmt-berüchtigten Wende.

Wir, die wir einen großen Erfahrungsschatz auf vielen Wissenschaftsgebieten hätten einbringen können, waren nicht mehr, von heute auf morgen, gefragt, wir wurden einfach nicht mehr gebraucht. Welch ein bildungspolitischer Unsinn? Vor allem auch auf bildungsökonomischer Ebene.

Streng genommen, war es eine fristlose Entlassung ohne jedwede Abfindung. Und das nach 30-jähriger erfolgreicher nationaler und internationaler Tätig- und Wirksamkeit an der DHfK wie in einer Vielzahl von Wissenschafts- und Fachgremien.

Sah das der sogenannte Einigungsvertrag vor? Offensichtlich ja, bei dieser übereilten und oberflächlichen Ausarbeitung.

Als letzte Amtshandlung blieb nur die Übergabe meiner Dienstpflichten an meine Oberassistentin, Frau Dr. habil. Brigitte Reinhardt.

Das Ende meiner offiziellen Tätigkeit an der DHfK führte meine engsten Mitarbeiter des Lehrstuhlbereiches zu einer besinnlichen Gartenparty zusammen. Rückschauend stellen wir fest, dass wir das Geschaffene mit Genugtuung betrachten dürfen und durchaus stolz sein können, die Wissenschaftsdisziplin Sportsoziologie der DDR als leistungsstarken Bestandteil der Sportwissenschaft entwickelt zu haben.

Mit unseren Ergebnissen konnten wir im In- wie im Ausland als gleichwertiger Partner auftreten und zugleich den guten Ruf unseres Landes festigen helfen.

Es versteht sich von selbst, dass dabei die Sorge um den Fortgang der Tätigkeit und des noch nicht Vollendeten in den Gesprächen ständig mitschwang.

Dem Leser sind ja bereits Einzelheiten der Abwicklungsgeschichte bekannt. Die Turbulenzen der Jahre 90/91 eine eigenwillige oder auch eigenartige Dramaturgie in sich. Ereignisse überschlugen sich oder hatten oft skurrile Züge. Indem ich das hier so feststelle, denke ich an die so genannten Runden Tische, die aufgegebenen Kaderreduzierungen, die Binnenstrukturregelungen oder das Neubesetzungskarussell.

Ergänzungshalber ist zu diesem Abschnitt noch hinzuweisen, dass trotz der Abwicklungshektik ich den internationalen Reiseplan zu erfüllen hatte. Mit den Verpflichtungen in Gummersbach und Wien im Frühjahr 1991, auf deren Abläufe bereits weiter vorn eingegangen worden ist, schloss sich der Kreis meines wissenschaftlichen Tuns.

...

Epilog

...meine Generation: Hineingeboren werden in die zunächst aufstrebende Weimarer Republik, die Schul- und Jugendzeit vollzog sich in der Naziperiode, Studium und Tätigkeit erfolgten im Sozialismus der DDR und das Rentnerdasein erlebe ich im kapitalistischen Deutschland. Auf einen Nenner gebracht, ein Leben in vier sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Systemen.

Die beschriebene Odyssee mit ihren gefährlichen und zum Teil lebensbedrohlichen Situationen hat mein Leben genauso geprägt, wie der Versuch ein friedliches und schaffensreiches Leben zu gestalten. Und zwar in einem Deutschland, das sich DDR nannte.

In einem Land, das mir nach den Erfahrungen des 2. Weltkrieges als das einzig Richtige bedeutete. Wenngleich ich anfangs Vieles nicht verstanden habe, erkann-

te ich sehr bald die Vorzüge einer sozialistischen Entwicklung. Die menschliche Seite dieses Prozesses war gleichbedeutend mit meiner aktiven Beteiligung im Rahmen meiner politischen und wissenschaftlichen Verantwortung. ...

Am Ende meiner wissenschaftlichen Schaffensperiode musste ich leider und bedauernd feststellen, dass der Umbruch 1989/1990 im Vereinigungsprozess nicht auf Augenhöhe zweier von der UNO anerkannter Staaten auf deutschem Boden von statten ging. ...

10 Jahre www.sport-ddr-roeder.de Von Horst Röder

Seit zehn Jahren verbreitet Prof. Horst Röder in unregelmäßigen Abständen seine Website, die von vielen wahrgenommen wird. Wir hielten dieses Jubiläum für angemessen, ihn um einen Beitrag dazu zu bitten, den wir leicht gekürzt wiedergeben. Der Autor verzichtete darauf, mitzuteilen, dass der Verein Sport und Gesellschaft e.V. mit Unterstützung des SPOTLESS-Verlags bereits seit 1995 die Halbjahreszeitschrift „Beiträge zur Sportgeschichte“ herauszugeben, die lange die einzige Publikation der Sportwissenschaft in den neuen Bundesländern war. Die Zeitschrift wurde auch international stark frequentiert und veröffentlichte nicht nur gravierende Beiträge von Sportwissenschaftlern, die eine maßgebliche Rolle im DDR-Sport gespielt hatten, sondern auch zahlreiche aufsehenerregende Dokumente, die Archiv des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland nach der 30-Jahre-Sperrfrist zur Publikation zur Verfügung stellen musste. Noch heute sind diese Dokumente die einzigen Quellen, die das Engagement der Bundesregierung im bundesdeutschen Sport – vor allem aber die maßlosen Eingriffe in den internationalen Sport – offenbaren. Die Zeitschrift widmete auch in zahlreichen Nachrufen die enormen Leistungen von verstorbenen DDR-Sportwissenschaftlern und wurde nach einem Beschluss des Vorstands des Vereins Sport und Gesellschaft ins Internet (www.sportgeschichte.net) gestellt.

Prof. Dr. Röder schreibt:

„Kein Grund zum Feiern, aber doch bemerkenswert: Im Juni dieses Jahres wurde unsere Webseite 10 Jahre alt. Und jetzt – vor wenigen Tagen – überschritten die Besuchszahlen die 100.000! Als ich damals, im Frühjahr 2001 an die Vorbereitung der Homepage ging, hatte ich keinerlei Vorstellungen welchen Zuspruch eine derartige Internetseite zum Sport und Leistungssport der DDR haben würde. Nach zwei Jahren hatten gerade erst 6.000 Interessenten diese Adresse angeklickt. Eigentlich wäre zu erwarten gewesen, dass die Zahl der Besucher über die Jahre eher ab- als zunimmt, wurde doch der zeitliche Abstand zu den Erfolgen unserer Athleten, wie zum Beispiel bei den Olympischen Spielen 1988 in Seoul, immer größer. Doch das Gegenteil geschah. Im Jahr 2010 zählte der Counter die Rekordzahl von 22.000 Besuchen. Auch wenn man bei diesem Anstieg die stürmische Verbreitung des Internet als eine der Ursachen in Rechnung stellt, das Interesse an dieser Seite hielt und hält über Jahre relativ konstant an. Dafür spricht auch die wachsende Zahl der Leute, die mich per E-Mail anschrieben, ihre Meinung äußerten, Fragen stellten oder um Literaturhinweise oder Interviews baten. Die übergroße Mehrzahl bewertete die Website positiv und anerkannte besonders

die Darstellung des Hochleistungs- und Nachwuchleistungssports in der DDR als hocheffizientes komplexes System mit ihm eigenen Funktionen und Strukturen. Nur ganz wenige Personen, die mir E-Mails schrieben, verhielten sich grundsätzlich ablehnend, ja, aus politischen Gründen feindselig.

Was waren die Beweggründe für die Einrichtung einer Website über den Sport der DDR?

Bekanntlich setzte mit der Zeit der Wende eine extreme Verleumdung und Kriminalisierung des Sports der DDR ein. Politik und Medien gebrauchten dafür permanent Stasi- und Dopingvorwürfe, um Sport und Sportler zu diskriminieren. Die in der DDR über Jahrzehnte gewachsene hohe Anerkennung der Leistungen der besten Athleten und des Sports insgesamt, die auch nach der Wende in der Bevölkerung vielfach fortwirkte, missfiel der neuen politischen Klasse. Die Anwendung von Dopingmitteln, die gegen die Regeln des Sports verstieß, aber damals in keinem Land der Welt einen Straftatbestand darstellte, wurde als ein Teil der Regierungskriminalität in der DDR erklärt und ungeachtet aller Verjährungsfristen lange Jahre nach dem Ende der DDR juristisch verfolgt. Auch gegen mich wurde ermittelt, ich wurde vernommen und bestraft. Die in ähnlicher oder gleicher Weise mit Dopingvorwürfen belasteten Funktionäre, Ärzte und Trainer der alten Bundesrepublik blieben bis heute unangetastet. Im Zusammenspiel von Politik, Medien und Justiz entstand ein Zerrbild des DDR-Sports aus Halbwahrheiten und Wahrheiten, aus Lügen und Erfindungen. Es war in keiner Weise jener lebendige Sport in Breite und Spitze, in Stadt und Land, von Jung und Alt, den ich selbst als Sportler betrieben, erlebt und aktiv in verschiedenen Führungsaufgaben mitgestaltet habe. Es wuchs die feste Absicht: Dem musste widersprochen werden. Als einer der Vizepräsidenten des DTSB, lange Jahre auch zuständig für den Hochleistungs- und Nachwuchleistungssport, betrachtete ich es als Aufgabe, die Wahrheit über den Leistungssport, seinen Weg in die Weltspitze, seine Grundlagen und Triebkräfte darzustellen und all jene – Sportler, Trainer, Wissenschaftler, Mediziner, Techniker, Helfer und Leiter - zu würdigen, die dafür ihr Bestes gegeben haben. Was konnte man dafür tun? Der Weg in die Öffentlichkeit war uns weitgehend verbaut. Und wenn Interviews oder Veröffentlichungen möglich waren, musste man damit rechnen, dass sie beschnitten, verbogen oder durch inakzeptable Forderungen verhindert wurden. So wuchs die Idee, das Internet, dieses damals noch junge elektronischen Medium, zu nutzen. Hier vermochte man sich ohne Beschränkungen oder den Einfluss von Verlagen und Lektoren und auch ohne größeren finanziellen Aufwand zu äußern. Im Gegensatz zu einer Buchveröffentlichung versprach ich mir durch die Nutzung des Internets eine sehr viel breitere, ja globale Öffentlichkeit. Meine Erwartungen erwiesen sich als richtig.

Aus welchen Ländern und Orten kamen die Besucher der Webseite?

Internetsuchdienste, wie zum Beispiel Google, bieten für die einzelnen Webseiten umfangreiche Analysen an. Sie geben Auskunft über die Herkunft der Besucher sowohl nach Kontinenten, Ländern und Orten und informieren über die Zeitdauer der Nutzung einer Webseite und vieles anderes mehr. Als Grundlage für unsere Analyse entschieden wir uns für den Zeitraum eines Jahres und zwar vom Oktober 2010 bis Oktober 2011. In dieser Zeit wurde unsere Webseite fast 19.000-mal angeklickt. Die Besucher kamen aus 82 Ländern oder – auf Städte und Orte bezogen - aus 1.479 Orten. Diese Zahlen überraschten auch uns. Sie bestätigen unsere im vorangehenden Abschnitt beschriebene Erwartung, dass wir

mit einem Internetauftritt weit über Deutschland hinaus sportinteressierte Menschen erreichen würden. Natürlich kamen die meisten Besucher aus Deutschland (16.361) sowie anderen deutschsprachigen Ländern - Österreich (651), Schweiz (492). Dann folgten Polen, Frankreich und – durchaus erstaunlich – mit 94 Besuchen die USA. Und noch erstaunlicher: Die durchschnittliche Verweildauer der amerikanischen Besucher auf unserer Homepage betrug über 30 Minuten! Großbritannien, der Ausrichter der Spiele 2012, kam mit 83 Besuchen unmittelbar nach den Interessenten aus den USA. (...)

Abschließend zu diesem Teil noch einige Zahlen aus der eigenen Statistik über den Anstieg der Interessenten in den zurückliegenden zehn Jahren. Von Juni 2001, dem Monat der Eröffnung der Webseite, bis zum 31.12.2003 wuchs die Zahl auf 9.140. In den Kalenderjahren 2004 bis 2007 stiegen die Zahlen jährlich zwischen 4.400 und 5.800, so dass am Jahresende 2007 29.723 Besuche registriert wurden. Ab 2008 vergrößerte sich der Zuspruch ganz erheblich: 2008 plus 11.247, 2009 plus 18.734, 2010 plus 22.574. Sicherlich geht man nicht fehl, wenn man diesen sprunghaften Anstieg mit den Olympischen Spielen 2008 in Peking, aber auch mit den neuen Kapiteln, die wir in diesen Jahren in die Homepage stellen, verbindet. (...)

Welche Kapitel der Homepage bevorzugten die Nutzer besonders?

Die vorliegenden Analysedaten ermöglichen auch eine differenzierte Einordnung der in den einzelnen Kapiteln enthaltenen Abschnitte. So fällt auf, dass im Kapitel Hochleistungssport der Olympiazzyklus 1968 – 1972 mit den Aussagen zu den Olympischen Spielen in München mehr als 3.400-mal aufgerufen wurde. Das ist fast das Zehnfache der Aufrufe für die Olympiazzyklen 1976 – 1980 und 1984 – 1988. Im Kapitel Nachwuchssport mit seinen insgesamt fünf Teilabschnitten interessierten vor allem die Ausführungen über den organisatorischen Aufbau der ersten und zweiten Förderstufe, über das Wettkampfsystem und über Sichtung, Auswahl und Normensystem am stärksten. Im Kapitel über Trainer und Trainerwesen konzentrierte sich - den Seitenaufrufen nach – die Aufmerksamkeit vorrangig auf die Abschnitte über die gesellschaftliche Stellung des Trainers in der DDR sowie auf die weitere Spezialisierung der Trainertätigkeit in den achtziger Jahren. Zum Kapitel Sportwissenschaft fiel auf, dass sich die Nutzer besonders für die Kurzbeschreibungen der an der Leistungssportforschung beteiligten Wissenschaftseinrichtungen, aber auch für die wissenschaftspolitischen und wissenschaftsmethodologischen Grundlagen der Sportwissenschaft in der DDR interessierten. Unsere Annahme, dass nicht wenige der mit der Sportlehrerausbildung und der Forschung im Sport befassten Hochschullehrer in den alten wie in den neuen Bundesländern unsere Homepage wiederholt besuchten, ist nicht unberechtigt. Sie lässt sich belegen, wenn man beispielsweise die Liste der von den Nutzern unserer Webseite verwendeten Betriebssysteme einsieht. Daraus ist zu erkennen, dass im Jahresabschnitt 2010/11 in 88 Fällen das Betriebssystem der Universität Leipzig, in 22 Fällen das der Uni Potsdam, in 19 das der Sporthochschule in Köln sowie das der Technischen Universität in Chemnitz-Zwickau und elfmal das der Humboldt-Universität Berlin verwendet wurde. Die Übersicht endet mit dem Rechenzentrum der Hochschule der Bundeswehr in München, also auch sie ein mehr oder minder eifriger Nutzer unserer Webseite über den Sport und Leistungssport in der DDR.

E-Mails – eine wichtige Ergänzung der vorliegenden statistischen Daten

Fast noch bedeutsamer als die bisher aufgeführten Zahlen waren bzw. sind die Reaktionen der Besucher auf unsere Webseite. In den zurückliegenden zehn Jahren erhielten wir dazu mehr als 480 E-Mails. Es waren vor allem junge Leute die sich zu Wort meldeten, ist doch das Internet vor allem ihr Medium. Ältere Interessenten, soweit sich das aus den E-Mails erkennen ließ, meldeten sich weitaus weniger als erwartet. Besonders Schüler aus Gymnasien, Sportstudenten, Doktoranten stellten ihre Fragen, baten um Antworten, äußerten sich zustimmend oder kritisch zu den Inhalten oder der Aufmachung der Homepage. Manchmal entwickelten sich daraus mehrfache E-Mail-Kontakte, inhaltliche Diskussionen, die relativ viel Zeit in Anspruch nahmen, aber uns auch viel Freude bereiteten. Auch relativ viele Interessierte aus dem Ausland schrieben uns an. Die Bandbreite der gestellten Fragen war groß. Sie reichte von den Funktionen des Leistungssportes in der DDR über mentales Training, die Barokammer an der Sportschule Kienbaum, die Sichtung und Auswahl von sportlichen Talenten, die Kinder- und Jugendspartakiaden, die Finanzierung der Sportgemeinschaften bis hin zu Literaturangaben und Fotowünschen. Das Kapitel „Fragen und Antworten“ gibt dazu einen Überblick. Wir stellten uns dem Anspruch, möglichst jede an uns gerichtete sachliche Frage zu beantworten. Das war oft mit viel Arbeit verbunden! Neu für uns war die Tatsache, dass es in den Gymnasien üblich ist, von den Schülern Belegarbeiten schreiben oder so genannte Präsentationen ausarbeiten zu lassen. Wir waren überrascht, wie viele Schüler und Lehrer Themen zum DDR-Sport wählten. Und das bis heute, mehr als 20 Jahre nach dem Ende der DDR und ihres erfolgreichen Sports. Manche der Themen waren, besonders wenn es um einen Vergleich zwischen dem Sport der DDR und dem der BRD ging, sehr anspruchsvoll. Meistens waren sie sehr interessant und spannend. Drei Themen seien hier exemplarisch genannt:

- Im Juni 2008 erhielt ich von vier Thüringer Abiturschülern per E-Mail ein Konzept für ihr Seminarthema „Biathlon – Thüringer auf dem Vormarsch“. Die Konzeption enthielt solche Teilthemen wie „Biathlon wirtschaftlicher Aufschwung für eine ganze Region“ oder „Sportgymnasium Oberhof – akribische Arbeit auf dem Weg zur Jugendförderung“. Wir konnten den Autoren ergänzende Hinweise geben und machten ihnen viel Mut bei der Bearbeitung eines Themas „mit viel Potential“.

- Eine Schweizer Radsportlerin bat um Unterstützung bei ihrer Maturaarbeit, in der sie sich mit der „Wiedervereinigung der deutschen Radsportverbände des Ostens und des Westens“ befasste. Kein einfaches Vorhaben! Wir beantworteten nicht nur ihre Fragen, sondern gaben ihr auch eine ganze Reihe von Hinweisen aus der Sicht unserer Erfahrungen. In der uns später übersandten 20-seitigen Arbeit fanden wir manche – wenn auch nicht alle - unserer Anregungen berücksichtigt.

- Anfang dieses Jahres bekamen wir per E-Mail Kontakt mit einer jungen Handballerin aus Berlin. Sie und ein weiterer Mitschüler hatten im Rahmen ihrer Abiturprüfungen einen Vortrag übernommen, in dem sie am Beispiel des Boykotts der Olympischen Spiele 1980 und 1984 die „Instrumentierung des Sports zur Durchsetzung politischer Ziele“ erörtern wollten. Wir unterstützten sie durch die Beantwortung ihres Fragenspiegels und bei der Gewinnung weiterer Zeitzeugen.

Der uns übermittelte Vortrag wies solide Recherchen und inhaltlich ein hohes Niveau auf.

Natürlich gab es nicht nur positive, sondern auch andersartige Erfahrungen. Hier die Wiedergabe eines Meinungsaustausches mit einem Abiturienten, dessen Heimatort uns nicht bekannt ist.

„Hallo Herr Dr. Röder

Mein Name ist Kai D. und ich bin Schüler der 13 Klasse. Ich schreibe in kürze mein Abitur und natürlich beinhaltet dies auch eine Präsentationsprüfung. So kam es, dass ich im Laufe meiner Recherchen auf ihre Seite gestoßen bin. Denn mein Thema lautet: „Der politische Sport und das Doping in der DDR-Rechtfertigungsversuche aus der Sicht eines DDR-Sportfunktionärs“ Da ich auf ihrer Homepage die Spalte mit den E- Mail Anfragen gesehen habe, dachte ich mir sie wären ein sehr guter Interviewpartner für mich und mein Thema. Die Prüfung findet Mitte Juni statt.

Wenn (sie) nun also Interesse hätten sich zu diesem Thema zu äußern, dann bitte ich Sie um eine Antwort. Sollte sie diese mit JA beantworten so schicke ich ihnen die Fragen per E-Mail zu.

Ich bedanke mich rechtherzlich und hoffe auf eine Antwort von ihnen Mit freundlichen Grüßen Kai D.“

„Hallo, Herr D....,

Ihre E-Mail vom 21. April habe ich mit Interesse zur Kenntnis genommen. Für gewöhnlich beantworte ich gerne Anfragen von Besuchern meiner Homepage zum Sport und Leistungssport in der DDR. Dabei betrachte ich es als Voraussetzung, dass die Themen- bzw. Fragestellung sachlich und korrekt und nicht politisch-ideologisch vorgefasst oder gar feindselig vorgeprägt ist. Für Antworten auf Formulierungen wie „der politische Sportin der DDR“ oder „Rechtfertigungsversuche aus der Sicht eines DDR-Sportfunktionärs“ stehe ich Ihnen nicht zur Verfügung. Schade, dass für Sie als junger Mensch, der den in vieler Hinsicht erfolgreicher und international hoch anerkannten Sport in der DDR selbst nie erlebt hat, die Urteile darüber bereits feststehen!

‘Ein Urteil lässt sich widerlegen, doch niemals ein Vorurteil’

Ebner-Eschenbach“

Mehr als ein Disput mit Fachkollegen per Internet

Die Beantwortung von Anfragen junger Leute war uns sehr wichtig und machte uns Spaß. Als Zeitzeuge der Entwicklung des DDR-Sports über mehr als drei Jahrzehnte sehen wir darin eine wichtige Aufgabe, gewissermaßen eine Verpflichtung. Das galt und gilt auch bezüglich unserer Internetkontakte mit Fachkollegen des In- und Auslandes. Immerhin etwas mehr als 7 % aller E-Mails zu unserer Webseite kamen aus dem Ausland. Auch hier stehen Vertreter aus Österreich und der Schweiz an der Spitze, gefolgt von Japan, Holland, Dänemark, Polen, Ukraine, Indien, USA und - fast etwas exotisch - auch aus Venezuela. In diesem letzteren Fall handelt es sich um einen in Deutschland ausgebildeten Sportlehrer, der schon vor Jahren Deutschland verließ und nach Venezuela ging, wo er jetzt als Trainer und Funktionär im Sport tätig ist. Er ist sehr interessiert an trainingswissenschaftlichen Erkenntnissen der DDR, speziell im Kampfsport und meldet sich über E-Mail in größeren Zeitabständen bei uns. Seit Jahren bestehen auch mit japanischen Fachleuten wissenschaftliche Kontakte. Bereits 2004 orderte Professor Katsumi eine CD der Homepage.

2006 kam es dann zu einem längeren Gespräch in Leipzig. Im gleichen Jahr hatte ich in Berlin auch ein Interview mit einem Journalisten der drittgrößten japanischen Tageszeitung.

Was den Gedankenaustausch per Internet zu Hochschullehrern und anderen Sportfachkräften in Deutschland anbetrifft, so ist an erster Stelle eine Gruppe profilierter Wissenschaftler der DHfK in Leipzig zu nennen. Im Zusammenhang mit unserer Homepage waren sie in den vergangenen Jahren bei weitem nicht nur Leser oder Fragesteller, sondern auch hilfreiche Berater bei der Abfassung verschiedener Kapitel. Mein Dank dafür gilt im besonderen Maße Prof. Dr. Gerhard Lehmann, in den 80-er Jahren Rektor unserer Sporthochschule in Leipzig, Prof. Dr. Fred Gras, einem der führenden Sportsoziologen sowie Dr. Norbert Rogalski und Dr. Lothar Kalb. Unsere Verbindungen waren bzw. sind teilweise recht intensiv und gehen oft weit über das Themenfeld der Webseite hinaus. Das gilt auch voll und ganz für meine ehemaligen Kollegen aus dem Bundesvorstand des DTSB, den Olympiasieger Dr. Thomas Köhler und seine ebenfalls als Wissenschaftlerin Frau Irene, für den langjährigen Leiter der Abteilung Planung und Koordinierung des DTSB, Helmuth Horatschke sowie für den fachkundigen Spezialisten zu allen Fragen des Kinder- und Jugendsports und des Nachwuchsleistungssports, Dr. Ullrich Wille. An dieser Stelle ist es mir ein besonderes Anliegen, Prof. Dr. Günter Erbach für seine oftmaligen Denkanstöße, die er uns in den vergangenen Jahren vermittelte, herzlich Dank zu sagen.

Was die Verbindungen zu den sportwissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland, einschließlich der Deutschen Sporthochschule in Köln anbelangt, so blieben sie weitestgehend formal. In den Jahren 2001 und 2002 wurden die Direktoren einer größeren Anzahl von Instituten in West und Ost von uns über die neue Webseite informiert. Außer höflichen Antworten und den Verweis auf eine Bekanntgabe unserer Webadresse in den betreffenden Institutsbereichen und Bibliotheken, kam es selten zu weiteren Kontakten. Ausnahmen bestätigten auch hier die Regel, zum Beispiel – Sportwissenschaftler aus Göttingen, Koblenz/Remagen und Erfurt.

(...) Hier soll an einigen ausgewählten Beispielen die Vielfalt der diskutierten Probleme verdeutlicht werden:

Im Ergebnis einer Diskussion mit den Schülern seiner Klasse, von denen einzelne unsere Homepage eingesehen hatten, erhielt ich im Herbst 2005 eine im Stil und Inhalt aufgebrachte und nicht gerade höfliche E-Mail eines Sportlehrers aus Potsdam. Er unterstellte mir eine „Verklärung“ des Sports der DDR und griff im Kontext damit unsere Sportleitung und auch mich persönlich unter anderem wegen des Boykotts der Olympischen Spiele 1984 in Los Angeles an. In meiner Antwort habe ich mich bemüht, den Meinungs austausch zu versachlichen und die Argumente für den damaligen Boykott (Verschärfung der Beziehungen zwischen Sowjetunion und USA, Verzögerung der vom IOC geforderten Sicherheitsgarantien durch die US-Regierung, Solidarität mit dem sowjetischen Sportlern nach langem gemeinsamen Kampf um internationale Anerkennung des DDR-Sports u. a.) in den großen internationalen Zusammenhang zu stellen. Im weiteren Verlauf wurde ein Teil unserer Argumente zunehmend akzeptiert und am Ende verständigten wir uns darauf, dass der Sportlehrer unsere Diskussion mit der Klasse bespricht und auswertet.

Den wohl längsten und aufwendigsten Meinungs- und Erfahrungsaustausch gab es 2009 mit einem Professor einer in Rheinland-Pfalz gelegenen Fachhochschule. Neben einer ganzen Reihe von einzelnen Beispielen und Vorwürfen, die ich mit Geduld zu entkräften versuchte oder auch akzeptieren musste, bestand sein hauptsächliches Anliegen darin nachzuweisen, dass der von mir vorgenommene Leistungsvergleich zwischen dem Sport beider deutscher Staaten unzulässig sei, da die gesellschaftlichen Prämissen und philosophischen Kategorien auf Grund ihrer Unterschiedlichkeit einen derartigen Vergleich nicht zuließen. (Er stützte sich dabei auf den Sozialphilosophen Karl Popper, Begründer des kritischen Rationalismus, der u. a. die gesellschaftliche Praxis als Kriterium der Erkenntnis ausschließt sowie Theorie und Erfahrung völlig trennt.) Ich hielt dem entgegen, dass man seit nunmehr 20 Jahren Tag für Tag verfolgen konnte, dass durch Politik und Medien derartige Vergleiche (z. B. zur Wirtschaft und Arbeitsproduktivität, zu Demokratie und persönlichen Freiheitsrechten usw.) bewusst gezogen würden, um die Überlegenheit des kapitalistischen Gesellschaftssystems der BRD unter Beweis zu stellen. Warum also nicht auch umgekehrt? Warum nicht auf dem Gebiet des Leistungssports, auf dem der Sport der DDR insgesamt und in vielen Sportarten dem westdeutschen weit überlegen war? Es kann nicht sein, was nicht sein darf? Anstatt Popper bevorzugte ich Karl Marx und seine These, dass das Kriterium der Wahrheit die Praxis ist! Natürlich konnten wir diesbezüglich keine Übereinstimmung finden. Aber in zweierlei Hinsicht stimmte mein Gegenüber mir am Ende der Debatte zu: Der DDR-Leistungssport war eines der leistungsfähigsten Sportsysteme der Welt und sein reiches praktisches und wissenschaftliches Erbe hätte man seitens der alten BRD besser nützen können und müssen!

Als letztes Beispiel sei ein Meinungs- und Erfahrungsaustausch mit dem Leiter eines Olympiastützpunktes am Beginn des Olympiajahres 2008 angeführt. In einem Artikel im Internet wies er nachhaltig auf die Funktion der Olympiastützpunkte, vor allem als „Dienstleistungszentren“ hin. Mir erschien diese Sichtweise zu einseitig, nicht komplex genug. In einer E-Mail legte ich unsere Erfahrungen aus der Olympiavorbereitung 1988 dar, die sich nicht nur auf die Sicherung eines optimalen Bedingungsgefüges für Training, Leistungsdiagnostik und Wettkampf beschränkte, sondern gleichwichtig den möglichst engen persönlichen Kontakt der wichtigsten Führungskräfte (z. B. eines Sportclubs) zu den chancenreichsten Olympiakandidaten und deren Trainer einschloss. Die Sicherung eines hocheffektiven Trainings sowie der dafür notwendigen subjektiven und objektiven Bedingungen standen im Zentrum unserer Olympiavorbereitung. Der Austausch mehrerer E-Mails reichte nicht aus, um das Thema ausführlich zu beraten. Wir vereinbarten ein Gespräch miteinander, in dem bestehende Missverständnisse sehr schnell ausgeräumt und eine weitgehende Übereinstimmung der Auffassungen und Erfahrungen festgestellt wurde.

Die hier wiedergegebenen Beispiele veranschaulichen die Vorzüge, aber auch die Grenzen des Kommunikationsmittels E-Mail. Man überwindet mit ihm Raum und Zeit, übersendet Massen von Daten und Dokumenten, gewinnt Zugang zu bislang unbekanntem Menschen. Gewaltige Vorteile! Doch bei allen Vorzügen vermag es dieses Mittel - besonders bei der Klärung strittiger Probleme oder bei komplizierten inhaltlichen Debatten - nicht, das sachliche und auch emotional geführte Gespräch zu ersetzen.

Ausblick: Wie weiter mit unserer Webseite?

Abschließend einige Bemerkungen zur weiteren Arbeit an und mit unserer Seite. Aus dem Kreis der Nutzer gab es den Hinweis, in einem neuen Kapitel mehr zum Fußballsport in der DDR zu sagen. Dazu fühle ich mich nicht imstande! Ohne Zweifel wäre es sehr verdienstvoll, die Geschichte der einzelnen Sportarten von 1945 bis zum Ende des DTSB aufzuzeichnen. Ein Aufruf an die Vertreter der Sportverbände! “

(Hier wäre vom Verein Sport und Gesellschaft der Ordnung halber einzufügen, dass zu diesem Thema umfangreiche Literatur vorhanden ist. So schrieb Jule Feicht in zwei Bänden seine Memoiren, die von vielen als „Geschichte des DDR-Schwimmsports“ anerkannt werden. Auch umfassende Fußballliteratur ist vorhanden. Möglicherweise übersehen hatte der Autor die beiden Publikationen „Geschichte des DDR-Sports“ und „Chronik des DDR-Sports“ und viele andere Publikationen. Der Herausgeber)

Nebenbei: Die Olympischen Spiele 2012 in London stehen ja auch vor der Tür! Alles zu viel für einen, der auf die Achtzig zugeht! So gesehen war das Wort „Zwischenbilanz“ wohl doch zu optimistisch. Aber wir sind doch schließlich Optimisten und bleiben es!